GRENZFRAGEN DER LITERATUR UND MEDIZIN
in Einzeldarstellungen
herausgegeben von Dr. S. RAHMER, BERLIN.
8. Heft.

Edgar Allan Poe

von

Dr. Ferdinand Probst
München-Eglfing.

Motto:
„Ich möchte Ihnen zeigen, dass ich zum Teil Sklave von Mächten gewesen bin, über die wir Menschen niemals Herr werden können."
Poe „W. Wilson".





MÜNCHEN 1908
ERNST REINHARDT, Verlagsbuchhandlung
Jägerstrasse 17.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

Über Poe existiert, besonders in englischer Sprache, eine umfangreiche Literatur; abgesehen von ganz modernen Ansätzen zeigt sich aber in derselben fast überall der alte Fehler. Entweder wird der Dichter von einem moralisierenden Standpunkt herab beurteilt und als Ausbund verworfener Gesinnungen dargestellt; oder aber der Darsteller macht Poe's Sache zu seiner eigenen und versucht nun eine Mohrenwäsche, eine „Rettung", wobei der edle Zweck die Mittel heiligt. Während die einen nur einen unverbesserlichen Trunkenbold mit wirrer Phantasie in ihm sehen, feiern ihn die anderen als einen glänzenden Heros, der die neue Literaturepoche eröffnete und seinen Platz neben Goethe haben muss. In Wirklichkeit aber lässt sich das Problem „Poe" ganz klar lösen, wenn man sich bemüht, recht objektiv zu sein. Es soll nicht darüber gestritten werden, ob er gut oder böse, ob er ein kleiner oder ein grosser Dichter war; das kann jeder für sich halten wie er will; hier soll lediglich festgestellt werden, warum Poe eben so sein musste, wie er war. Sein begeisterter Biograph und Seelenverwandter Baudelaire lässt Poe das grausame Wort Notwendigkeit (pas de chance) auf der Stirne tragen. Von dieser Notwendigkeit will ich sprechen. Van Vleuten hat bereits 1903 in einem Aufsatze in der „Zukunft" die Grundlinien der Krankheit Poe's klar skizziert und ihn als Epileptiker mit Trunksuchtsanfällen aufgefasst. Ich glaube, es dürfte sich mit Ausnahme Dostojewsky's nicht leicht ein Fall finden, bei dem die Dichtungen so klar die verschiedenen pathologischen Seelenvorgänge des Dichters widerspiegeln. Moeller-Bruck sagt, in Poes Hauptwerken „hat sich der ganze Mensch entschält, sodass sie in ihrer Gesamtheit eigentlich nur einen einzigen grossen Roman bilden, der den Titel Poe führen müsste. Man braucht alle diese Novellen nur in Gedanken zu verbinden . . . und man hätte den Roman des Lebens Poe's".

Ich will zunächst einen gedrängten Überblick über die äusseren Schicksale Poe's geben; denn ich halte die Kenntnis dieser Daten

für absolut nötig zum Verständnis der ganzen Persönlichkeit, wenn auch H. H. Ewers in seiner Arbeit über Poe ganz verächtlich „von diesen allergleichgiltigsten Daten“ spricht. An der Hand dieser Daten will ich dann die Persönlichkeit Poe's, seine Krankheit und die Art seines Schaffens schildern. Endlich will ich das Krankhafte in seinen Werken selbst darstellen.

Die aus Poe's Werken zitierten Stellen entnehme ich der vorzüglichen Moeller-Bruck'schen Übersetzung (Bruns' Verlag Minden i. W.)

Verlauf des äusseren Lebens.

Edgar Poe entstammt einer alten irischen Familie, die Mitte des 18. Jahrhunderts nach Amerika ausgewandert war. Er ist am 19. Januar 1809 zu Boston geboren. Sein Vater war mit einer englischen Schauspielerin verheiratet und hatte sich wegen dieser Heirat mit seiner Familie entzweit. Schon im Jahre 1811 starben beide Eltern rasch nacheinander an Tuberkulose. Als auch die Grosseltern bald darauf starben, wurde Poe von dem reichen Herrn Allan adoptiert (daher E. Allan P.); 1816 reiste er mit seinen Pflegeeltern nach Schottland und England, wo er bis 1821 in einem Institute zu Stoke-Newington verblieb; 1821 bezog er die Akademie zu Richmond. Das Jahr 1826 verbrachte er auf der Universität Charlotteville. Wegen einiger Exzesse soll er von dort entlassen worden sein; diese Tatsache wird neuerdings bestritten; sicher ist aber, dass er damals mit dem Alkohol Bekanntschaft machte, dass er ferner eine unbesiegbare Leidenschaft für das Kartenspiel hatte, und dass er in Schulden geriet. Es folgte ein Zerwürfnis mit dem Adoptivvater, infolgedessen Poe den Entschluss fasste, nach Griechenland zu reisen und sich wie Byron den Freiheitskämpfern anzuschliessen. 1829 kehrte er zu Allan zurück. Nie hat er selbst über diese Periode seines Lebens eine Andeutung gemacht; man weiss nur, dass er nicht in Griechenland war, dass er eines Tages ohne Pass und „in kompromittierlichen Verhältnissen“ in Petersburg auftauchte und erst durch Vermittlung des dortigen amerikanischen Gesandten die Heimreise antreten konnte. Man hat versucht, diese Begebenheiten als Legende hinzustellen, aber doch nicht vermocht, dann diese Lücke von 1828—29 irgendwie auszufüllen; ich konnte mich von der Stichhaltigkeit der Gegengründe absolut nicht überzeugen. —

Am 27. Februar 1829 starb Frau Allan. Am 1. Juli 1830 bezog Poe die Militär-Akademie Westpoint als Kadett; doch wurde er schon nach wenigen Monaten (7. Januar 1831) wegen verschiedener Pflichtverletzungen und Insubordination wieder ent-

lassen. Während das Verfahren noch gegen ihn schwebte, gab er einen Band Gedichte heraus, die er dem Kadettenkorps widmete, Nach Hause zurückgekehrt, überwarf er sich definitiv mit seinem Adoptivvater; Allan ging eine neue Ehe ein und enterbte Poe vollständig. Poe war damals in eine Miss Royster (spätere Mrs. Shelton) verliebt. Nun folgten einige Jahre tiefsten Elends, über welche genaue Nachrichten fehlen; kurze Zeit soll Poe sogar als Soldat angeworben gewesen sein. Im Oktober 1833 gelang es ihm, einen literarischen Preis zu erringen, den die Zeitschrift „Saturday Visitor" zu Baltimore ausgeschrieben hatte; dabei machte er die Bekanntschaft Kennedy's, der sich sogleich aufs freundschaftlichste des Unglücklichen annahm. Durch Kennedy's Empfehlung wurde Poe als Redakteur an dem von Thomas White eben gegründeten „Southern Literary Messenger" zu Richmond angestellt (August 1834) und seine Zukunft schien endlich gesichert. Nahezu zwei Jahre arbeitete Poe an dem Blatte als dessen Hauptstütze, lieferte Kritiken, Aufsätze und vor allem phantastische Erzählungen. Im Jahre 1836 heiratete er seine Cousine Virginia Clemm, eine Tochter seiner Vaterschwester; sie litt damals schon an vorgeschrittener Tuberkulose der Lungen. Im Januar 1837 gab Poe seine gesicherte Stellung plötzlich auf; der Grund lag in „Anfällen von Hypochondrie und Krisen von Trunkenheit", wodurch er sich mit White überwarf; es sind „die charakteristischen Vorkommnisse, die von Zeit zu Zeit seinen Geisteshimmel verdunkelten" (Baudelaire). Dass White mit Poe späterhin freundliche Briefe wechselte, beweist natürlich nichts; denn dieser wollte begreiflicherweise den wertvollen Mitarbeiter nicht ganz verlieren; auch waren durch den Weggang Poe's die Ursachen der Reibereien gefallen. Zudem wiederholt sich nun fast monoton dieser Stellenwechsel, und es ist ganz unmöglich, dafür jedesmal logisch einleuchtende, praktische Erklärungen aufzustellen. Poe fand dann Stellung bei der „New York Quarterly Review"; aber im Jahre 1838 finden wir ihn abermals auf einem anderen Posten; er ist nun zu Philadelphia zuerst Mitarbeiter, dann Herausgeber des „Gentlemans Magazine"; 1840 arbeitet er für „Grahams Magazine", dann für den „Pioneer" u. a. m.; 1844 ist er beim „Daily Mirror" in New York angestellt; nach 6 Monaten geht er weg; 1845 übernimmt er das „Broadway Journal", dessen alleiniger Eigentümer er im Oktober 1845 wird; endlich im Besitze eines eigenen Blattes, muss er dasselbe schon am Anfang 1846 aufgeben,

da sich nicht genug Abonnenten fanden, obwohl Poe damals seine berühmtesten Arbeiten schon veröffentlicht hatte und allgemein bekannt war. Im Sommer 1846 bezog er ein Häuschen, fast eine Hütte, in dem Dorf Fordham, wo er in tiefster Zurückgezogenheit armselig lebte; seine Frau war im letzten Stadium der Schwindsucht und starb im Januar 1847. Poe tauchte erst Anfang 1848 wieder auf; er selbst spricht des öftern von der schweren Krankheit, die er 1847/48 durchgemacht habe; er schreibt sogar einmal, dass er drei Jahre „recht krank“ gewesen sei; es waren Anfälle von Wahnsinn („Delirium“), die im Zusammenhang mit dem Tode seiner Frau und anderen später zu schildernden Einflüssen das Jahr 1847 zu dem „most immemorial year“ machten. Aus dieser Zeit stammt das „philosophische“ Werk „Heureka“, dem noch einige kleine ähnliche Arbeiten folgten. Anfang 1848 kehrte Poe wieder in die Öffentlichkeit zurück, schrieb für Journale, hielt Vorträge. Im September 1848 verlobte er sich; die Verlobung wurde aber schon im Dezember, einen Tag vor der Heirat, wieder gelöst; Poe soll an diesem Tag plötzlich grobe Exzesse begangen haben und schwer betrunken gewesen sein; Baudelaire meint, sein Heros habe das getan, um seiner ersten Frau die Treue zu wahren — ein richtiges Beispiel von psychologischer Konstruktion. Im Sommer 1849 schien sich der Himmel noch einmal aufzuhellen; Poe's Vorlesungen fanden Beifall; er trat mit seiner Jugendgeliebten, die Witwe geworden war, wieder in Beziehung. Da erkrankte er am 4. X. 1849, als er eben von Richmond nach Baltimore, wo er Vorträge halten sollte, abfuhr, an Frösteln, allgemeinen Unbehagen und wurde am 6. X. besinnungslos in Baltimore auf der Strasse liegend gefunden. Über seinen Verbleib während der letzten zwei Tage sind eine Reihe Überlieferungen im Umlauf; er soll, durch sein Übelbefinden veranlasst, in eine Schenke gegangen sein; dort sei er ins Zechen gekommen; den bereits Delirierenden habe dann eine Rotte Wahlagenten mitgeschleppt und ihn endlich auf der Strasse liegen gelassen. Ins Hospital verbracht, starb Poe bereits am nächsten Tage, erst 37 Jahre alt, an Gehirnentzündung, wie sein Biograph Ingram sich vorsichtig ausdrückt, „dahingerafft durch das Delirium tremens, diesen furchtbaren Gast, der bereits ein- oder zweimal in seinem Gehirn umgegangen“, wie Baudelaire ehrlich sagt, da er die ganze Tragik dieses unglückseligen Lebens erfasst hatte.

Persönlichkeit und Krankheit.

Poe ist das Ausklingen eines alten Geschlechtes; seine Vorfahren, die sich bis in das 12. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, hatten sich stets durch einen romantisch-exzentrischen Charakter ausgezeichnet. Über spezielle psychische Erkrankungen in der Aszendenz ist jedoch nichts bekannt. Poe selbst bezeichnet sich „als Abkömmling eines Geschlechtes, an dem von alters her eine starke Einbildungskraft und ein leicht erregbares Gefühlsleben auffiel". Schon der Vater Poe's stellt einen Degenerationstypus dar, der in vielem dem des Sohnes gleicht; er entzweit sich in jungen Jahren um seiner Liebe willen mit der Familie, führt ein unruhiges Schauspielerleben und geht früh an Tuberkulose zugrunde; auch seine Frau erliegt fast gleichzeitig dieser Krankheit. Poe nennt seine Eltern „ziemlich willensschwach und ausserdem an den gleichen Erbfehlern leidend".

So war Poe „im vollsten Sinne des Wortes das Kind der Leidenschaft und des Abenteuers" (Baudelaire); er war anders, als wie der allgemeine Begriff den Menschen verlangt; das Nützliche war ihm ein ziemlich fremder Begriff; er war ein Entarteter, ein Dekadenter und er war sich dieses Fluches wohl bewusst; der ganze Verlauf seines Lebens, all sein unsägliches Elend war nur die Folge seiner eigenartigen degenerativen Anlage; A. Moeller-Bruck, der sich mit ungemeinem Verständnis in das Problem der Natur Poe's vertieft hat, konnte zwar das eigentliche Wesen der furchtbaren Erkrankung, die vorlag, nicht erkennen, aber auch er bezeichnete Poe als „ausgesprochenen Degenerationstyp".

Schon das Äussere Poe's verrät auf den ersten Blick, dass es sich um eine krankhaft veranlagte Persönlichkeit handelt. Die „grosse beherrschende Stirne mit ihren gewissen Erhöhungen", welche seine überschäumenden Fähigkeiten verraten sollten, ist der Ausdruck eines in frühester Entwicklung durchgemachten Gehirnleidens; die Bilder zeigen klar und deutlich, dass es sich um eine hydrocephale Schädelbildung handelt (Wasserkopf). Ferner

fällt eine Ungleichheit (Assymmetrie) der Gesichtshälften auf. Die vielgerühmten, grossen, düsterglänzenden Augen sind ebenfalls eine wohlbekannte Degenerationserscheinung; besonders bei Epileptikern finden sich so oft diese „glänzenden Augen mit auffallend weiten Pupillen". Dazu trug sein ganzes Wesen den Charakter femininer Feinheit, obwohl seine Muskelkraft eine sehr beträchtliche war und er in körperlichen Übungen als junger Mann hervorragendes leistete. Seine Hände und Füsse waren so fein und schmal wie die von Frauen. In späteren Jahren fiel noch die bleiche Gesichtsfarbe auf, die mit den dunkelglänzenden Augen und dem dunklen Haar seltsam kontrastierte. Dass endlich die Sinnesorgane abnorm fein entwickelt und der differenziertesten Empfindungen fähig waren, dafür finden sich in seinen Werken auf jeden Schritt Belege.

Im geistigen Leben Poe's äusserte sich diese angeborene Entartung ununterbrochen in geradezu typischen Erscheinungen; die Krankheit, die wie eine düstere Wolke über seinem ganzen Dasein hing, war die Epilepsie. In einer Zeit geboren, da man das Wesen dieser Krankheit in seiner ganzen Ausdehnung noch nicht im entferntesten kannte, wurde Poe für einen zügellosen Menschen und unverbesserlichen Trunkenbold angesehen, und man hielt die Wirkungen dieses Leidens für Ausflüsse eines bösen Willens, einer moralischen Schwäche; „er hat keine Grundsätze, keinen moralischen Sinn", teilt ihm seine Braut, Miss Whitman, als das allgemeine Urteil mit. Der arme Kranke selbst bittet nur, „dass man des Schicksals Unerbittlichkeit wie eine kleine Oase in der Wüste seiner Verirrungen entdecken möge".

Bevor ich die Äusserungen und Wirkungen der Epilepsie im Leben Poes zergliedere, will ich versuchen, dem nichtärztlichen Leser das Wesen dieser Krankheit zu erklären. Durch irgendwelche krankhafte Reizvorgänge im Gehirn, über deren Natur man noch recht wenig weiss, werden je nach der Örtlichkeit dieses Reizes krankhafte Erscheinungen der mannigfachsten Art ausgelöst; sitzt z. B. der Reiz in dem Gehirnbezirk, der den Bewegungen des Körpers vorsteht, so erfolgen die bekannten epileptischen Krämpfe; bei der engen Verbindung der motorischen mit den psychischen Gehirnpartien ist bei diesen Bewegungskrämpfen meist auch das Bewusstsein schwer affiziert, zum mindesten während der Dauer des Anfalles; doch sind auch ganz reine Fälle mit er-

haltenem Bewusstsein möglich. Wenn der Reiz aber in exquisit psychischen Gebieten des Gehirns sitzt, so tritt an Stelle der Muskelkrämpfe z. B. ein Krampf der Stimmung oder des Vorstellens oder des Bewusstseins überhaupt usw. Man nennt solche Anfälle gern die psychischen Äquivalente. So kommen Erscheinungen zustande wie die sog. epileptischen Wutanfälle, die plötzlichen Versfimmungen (Depressionen und manisch-ekstasische Stimmungen) oder die oft langandauernden Dämmerzustände, in denen der Kranke scheinbar ganz geordnet handelt, während ihm nach Abklingen des Anfalles meist jede Erinnerung für diese Zeit fehlt; groteske Fälle dieser Art sind ja genugsam beschrieben, so z. B. der des Pariser Kaufmanns, welcher plötzlich aus einem Dämmerzustand erwacht und sich in Bombay findet. Häufig sind auch Delirien, in denen der Kranke eigenartige, meist schreckhafte oder ekstasische Halluzinationen hat; bei den Dämmerzuständen und vor allem bei den Delirien handelt es sich um traumhafte Bewusstseinsstörungen, und ähnlich wie bei den Träumen verhält sich in den meisten Fällen auch die Erinnerung; der Kranke steht zu seinen deliranten Erlebnissen in keiner realen Beziehung, sondern die Erinnerung ist eine vollkommen traumhafte. Eigenartige Anfälle sind auch die sog. Zwangsvorstellungen und Zwangsantriebe, die mit unwiderstehlicher Macht von dem Kranken Besitz nehmen; der epileptische Wandertrieb ist bekannt. Eine ganz besonders merkwürdige Art ist ein periodisch eintretender unwiderstehlicher Trieb zu unsinnigem Alkoholmissbrauch; während der Epileptiker für gewöhnlich gegen Alkohol intolerant ist (d. h. kleine Mengen ihn schon ganz unverhältnismässig schädigen), vertilgt er da unheimliche Quantitäten; zu den Folgen der Epilepsie gesellen sich dann noch die des Alkoholmissbrauches als Komplikation. Diese Anfälle zwangsmässiger Trunksucht (Dipsomanie) können von wochenlanger Dauer sein. Charakteristisch für die Epilepsie ist weiterhin, dass im Krankheitsverlaufe die verschiedenen Typen der Anfälle abwechseln können in den buntesten Übergängen. In ihren Wirkungen umfasst die Krankheit alle Stufen vom verblödeten Epileptiker bis zum Menschen der genialen Ekstase. Bekannt ist der eigentümliche Zusammenhang der Epilepsie mit religiösen Vorstellungen von der niedrigsten Bigotterie bis zur Schöpfung neuer Götter. „Massgebend für die Diagnose ist ferner nicht der Nachweis einer bestimmten Art von Anfällen,

sondern in erster Linie das Bestehen einer selbständigen, von äusseren Einflüssen wesentlich unabhängigen Periodizität der Störungen vom ersten Beginn der Krankheit an." (Kraepelin)

Wir haben über Poe keine sachverständigen, chronologischen Aufzeichnungen, in denen die einzelnen krankhaften Attacken überliefert sind; wir können nicht genau sagen, wann zum erstenmal ein echter Anfall erfolgte, in welchen Intervallen die Stimmungsschwankungen eintraten, wann er zuerst zum Alkohol, zum Opium griff usw. Dafür sind aber die krankhaften Symptome von einer seltenen Klarheit und Mannigfaltigkeit, und nahezu jede seiner Novellen ist ein neues Stück Krankengeschichte; an der Auffassung des Wesens der Erkrankung besteht daher trotz der Unsicherheit der Daten kein Zweifel; und auch wenn einige der neuerdings angestrittenen Daten von wohlmeinenden Freunden Poe's als zu Unrecht in meine Beweiskette gezogen bezeichnet würden, so könnte das an der Grundtatsache nicht das geringste ändern. Über das Wesen Poe's, wie es sich in den Perioden, die von akuten Krankheitserscheinungen frei waren, zeigte, spricht am liebevollsten und mit dem meisten Verständnis Baudelaire; selbst Griswold, Poe's erster Biograph, der seinen unglücklichen Freund so schief moralisch beurteilt und verurteilt hat, kann nicht umhin, Poes Benehmen in diesen Zeiten als das eines vollkommenen Gentleman zu bezeichnen und rühmt den Ausdruck der Verfeinerung, den Poe seiner ganzen Umgebung, auch in seiner ärmsten Zeit, zu verleihen verstanden habe. Auf geistvolle Frauen muss er geradezu faszinierend gewirkt haben mit den meist etwas melancholischen Zügen, der stolzen Kopfhaltung, der aristokratischen Vornehmheit seines Wesens; unter ihnen hat er seine tapfersten Verteidiger gewonnen. Baudelaire sagt in seinem Überschwange: „Alles, was die Gesamtheit seiner Persönlichkeit ausmacht, erscheint als etwas Finsteres und Leuchtendes zugleich; sie war einzigartig und verführerisch und in einer undefinierbaren Art mit Melancholie gezeichnet."

Dass diese Persönlichkeit nur noch faszinierender wurde durch das unselige Geschick, von dem sie verfolgt schien, durch den unheimlichen Hintergrund der „verblüffenden Anomalien ihres Charakters", wie sich Mrs. Whitman äusserte, ist naheliegend; denn „ein Teil dessen, was unser höchstes Entzücken ausmacht, hat ihn ja getötet".

Schon als Kind war Poe anders als alle seine Altersgenossen; vor allem zeigte er die für Dekadente so charakteristische Frühreife; er wurde im Salon seines Adoptivvaters in Gesellschaften vorgeführt, deklamierte und galt für eine Art Wunderkind. Eine verständige, von wahrer elterlicher Liebe geleitete Erziehung wäre gerade bei ihm eine unbedingte Notwendigkeit gewesen; sie ward ihm nicht zuteil. Und so entwickelten sich schon in den Kindheitsjahren eine ungewöhnliche Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit, ein starker Eigensinn. „Meine Neigung wurde mehr und mehr Gesetz im Haus, und in einem Alter, in dem die meisten Kinder noch am Gängelbande geführt gehen, war ich in allem mein eigener Herr", sagt Poe von sich selbst (in „W. Wilson"). Wir haben hier die ersten Anfänge jener Affekte vor uns, die ihn später aus der militärischen Laufbahn warfen und ihn seinem Adoptivvater entfremdeten. Über seine frühzeitige geistige Entwicklung äussert sich Poe im „W. Wilson": „Ich bin zur Überzeugung gekommen, dass meine erste intellektuelle Entwicklung zum grossen Teil eine ganz ungewöhnliche, ja sogar krankhafte gewesen sein muss." Sein Gedächtnis war ein ausgezeichnetes und seine Erinnerung ging mit grosser Klarheit bis in frühe Kindheitsjahre zurück. Ganz eigenartig muss auch das Gefühlsleben dieses Kindes gewesen sein. „Ich muss schon als Kind mit dem ausgebildeten Empfindungsleben eines Erwachsenen alles das gefühlt haben, was ich jetzt in so bestimmten Linien in mein Gedächtnis eingeprägt finde." („W. Wilson"). Dieses so früh einsetzende Gefühlsleben begann sehr bald ganz abnorme Seiten zu zeigen; es entwickelte sich in merkwürdigem Gegensatze zu seiner guten mathematischen Veranlagung eine Neigung zu mystischen Träumereien, zum Gruseligen, Unheimlichen; genährt wurde die Phantasie später durch eine gefährliche Lektüre; in einer Stelle der „Scheintoten" verschwört er es, je wieder „medizinische Bücher, Nachtgedanken, Kirchhof- und Gespenster-Geschichten" zu lesen. Diese Richtung seiner Phantasie braucht an sich durchaus nicht als eine Äusserung der epileptischen Veranlagung aufgefasst werden; es gibt genug ehrenwerte Spiessbürger, die sich einer wilden Phantasie erfreuen; zudem lagen diese Gefühle damals in der Luft; es war ja das Zeitalter der Romantik; man lese nur allein, um in Amerika zu bleiben, die Gedichte Longfellow's, der ja ein Altersgenosse Poe's ist; aus den deutschen

Romantikern Fälle anzuführen, hiesse Eulen nach Athen tragen. Da aber gerade in epileptischen Zuständen das Gespenstische, Grausig-Unheimliche eine grosse Rolle spielt, so fand die Krankheit bei ihrem vollen Ausbruche zum mindesten einen ungemein günstigen Boden in dieser ohnehin zum Unheimlichen neigenden Phantasie.

Wann die Erkrankung ausbrach, ist nicht sicher zu sagen; es scheint aber, dass ihre Entwiclkung mit der Geschlechtsreife zusammenfällt. Damals hat Poe zum ersten Male eine langanhaltende melancholische Verstimmung durchgemacht; er befand sich auf der Hochschule zu Richmond und hatte grosse Verehrung für die Mutter eines Schulkameraden gefasst, die ihm, dem Einsamen, Scheuen, gütig entgegengekommen war. Die Dame starb, und Poe versank in Traurigkeit; er brachte Monate hindurch fast jede Nacht auf dem Kirchhof an ihrem Grabe zu. Die Eindrücke dieser Periode sind ungemein tief und nachhaltig gewesen; wenn man durch Poe's Werke wandert, hat man das Gefühl, als ob er die Vorstellungen von damals nicht wieder los geworden wäre; fast monoton kehren da Gräber, Leichen, Särge, Verwesung, Gespenster wieder; eine gewisse Änderung tritt hier erst ganz spät ein in den letzten Jahren seines Lebens, als durch neue Faktoren seine Phantasie eine andere Richtung bekam.

Die krankhaften Stimmungsschwankungen lassen sich durch das ganze Leben Poe's verfolgen; dass die Anfälle von Melancholie von äusseren Umständen unabhängig waren (wenn auch eine äussere Erklärung immer konstruiert werden kann), beweist ein Anfall, den Poe Ende 1835 durchmachte, also zu einer Zeit, wo sich sein böser Dämon von ihm gewandt zu haben schien, und die Zukunft wie ein sonniges Land vor ihm lag. Als er seinem Retter Kennedy für die Anstellung dankte, schrieb Poe in diesem Briefe: „... Doch ach, es kommt mir oft vor, dass nichts auf der Welt mir Freude oder die geringste Befriedigung gewähren kann.... Ich bin augenblicklich wirklich zu beklagen; ich leide unter einer Niedergeschlagenheit, wie ich sie fürchterlicher nie zuvor empfunden habe. Ich habe vergeblich gegen diese Melancholie anzukämpfen versucht ... Ich bin elend und weiss nicht warum ..." In seiner Antwort auf diesen Brief äussert Kennedy sein Erstaunen, dass eine Melancholie gerade jetzt einsetzte, wo Berühmtheit und materieller Aufschwung begänne.

In Poe's Werken findet sich ungemein häufig das Wort „melancholisch", und die Personen, die er als melancholisch veranlagt zeichnet, sind zahlreich. In den depressiven Perioden war Poe gehemmt und war ausserstande, zu produzieren; es handelt sich da um die sog. „sterilen Epochen", wie sie seine Schwiegermutter Frau Clemm bezeichnete. Den Zuständen der traurigen Verstimmung standen Perioden gehobener Stimmung gegenüber; in diese fällt ein guter Teil seiner Arbeiten; ohne diesen fast rhythmischen Wechsel von Ebbe und Flut der Stimmung halte ich eine echte dichterische Produktivität für nicht möglich; ich glaube, dass auf diesem Rhythmus das Wesen der dichterischen Begabung überhaupt beruht; auf die Ähnlichkeit epileptischer Anfälle mit dem Eintritte der dichterischen Inspiration ist übrigens schon oft hingewiesen worden. Bei Poe äusserte sich die Stimmungsanomalie in den verschiedenen Perioden an Intensität sowohl wie an Dauer ganz verschieden. Einen lang andauernden Erregungszustand hatte Poe z. B. zur Zeit, als er „Heureka" (1847/48) schrieb, ein Werk, länger als alle seine sonstigen Arbeiten, in welchem er eine Lösung der allerschwierigsten Probleme wie ein Kinderspiel vornimmt. Dieses Werk trägt die typischen Züge eines manischen Erregungszustandes; es wird später noch eingehend davon die Rede sein. „Voll intensiver Glut redet er von seinem unerschütterlichen Glauben, die Geheimnisse des Universums enträtseln zu können", schreibt Field über den mit der Abfassung des „Heureka" beschäftigten Poe. Auf ähnliche Erregungen deuten auch Bemerkungen wie, dass Poe in der Wahl seiner Hörer manchmal nicht sehr peinlich war, und dass er hie und da in der Unterhaltung „einen betrübenden Zynismus" an den Tag legte; man erinnere sich, dass er in ausgeglichener Verfassung ein durchaus vornehmer Mensch war! Wie Poe in einem solchen Erregungszustande aussah, beschreibt Field, der ihn Anfang 1848 in New-York einen Vortrag über seine Kosmogenie halten hörte: „Er schien von Dämonen beseelt zu sein, und die geringe Zuhörerschaft empfand seine Inspiration fast ängstlich. Seine Augen glühten wie die seines Raben."

Poe hat versucht, seine Produktion als eine berechnete, mathematisch-absichtliche darzustellen; so legt er z. B. den Aufbau des Gedichtes „Der Rabe" dar, als wenn da jeder Vers aus einer bestimmten, wohlüberlegten Absicht herausgefeilt wäre; das spräche natürlich gegen eine Erregung; dass diese „Mathematiker-

klarheit" nicht der Wahrheit entspricht, bedarf kaum eines Beweises, denn Poe ist wirklich ein Dichter. Diese Überlegungen hat er sich erst post festum zurechtgelegt.

Infolge seiner Stimmungsschwankungen machte Poe oft den Eindruck gemütlicher Unausgeglichenheit; wer ihn in seinen guten oder heiteren Zeiten sah, war von ihm entzückt; wer in anderen Perioden mit ihm zu tun hatte, bekam Streit mit ihm, hatte zum mindesten einen peinlichen Eindruck; so bezeichnete ihn sein Freund Willis als „schwer zu behandelnden Menschen", weil eben die ruhige, schöne Gleichmässigkeit im Wesen Poe's fehlte, die den Verkehr mit den sog. harmonischen Menschen so einfach und angenehm gestaltet. Wenn man seine Werke genauer durchsieht, so wird man erstaunt sein über die Fülle feinster krankhafter Stimmungsschilderungen; in diesen Stimmungen hat einst die Seele des Dichters geschwungen; er zuerst hat solche Erlebnisse in allen ihren Nuancen wiedergegeben, und seine Bewunderer stellen ihn deshalb als Schöpfer eines neuen Schönen an den Eingang der modernen Dichtung.

Neben den periodischen Verstimmungen gehen eine Reihe krankhafter Eigenschaften her, die konstanten Charakter haben und mit zum Bilde der epileptischen Anlage gehören; sie sind Äusserungen der Degeneration und können ebensogut in allerlei Varianten bei anderen psychischen Degenerationszuständen vorkommen. Da ist zunächst eine eigentümliche Umständlichkeit, eine quälende Gewissenhaftigkeit, ja nichts zu unterlassen, alles richtig zu erklären, alles sauber zu halten; daher zeigen alle Einleitungen Poe's diesen weitschweifig-umständlichen Stil; in der deutschen Übersetzung hat man diese Fehler ausgemerzt. Auch die berühmte schöne Handschrift hat er mit vielen seiner Leidensgenossen gemein (man denke nur an Dostojewsky); sie entspringt dem gleichen Grunde. Der Trieb, ver wickelteChiffreschriften zu erfinden oder aufzulösen, dürfte bis zu einem gewissen Grade auch hieher gehören. Seine oft zwangsmässig auftretende Grübelsucht hat Poe in „Berenice" geradezu klassisch dargestellt, ein Nachgrübelnmüssen über das Warum und Wie der allergewöhnlichsten Dinge. An verschiedenen Stellen, besonders aber im „Geist des Bösen" spricht er sich auch über „Anfälle von Perversität" aus, Zwangsvorstellungen, die in Handlungen umgesetzt werden müssen, obwohl das Unsinnige, ja Schädliche und Ge-

fährliche derselben klar erkannt wird. Hieher gehört auch der Drang, verbrecherische Vorstellungen auszugestalten; Moeller-Bruck meint: „Das Böse war Poe's fixe Idee“, und sein Vorstellungsleben müsse ein wahres Verbrecherleben gewesen sein; er nennt diese „Manie“ ein ausgesprochenes Degenerationszeichen. Merkwürdig erscheint ferner im Leben Poe's die Unstetigkeit und Rastlosigkeit, die ihn auf keinem Boden festen Fuss fassen liess; Griswold spricht von einer „angeborenen Ruhelosigkeit, die Poe von Zeit zu Zeit stachelte und in vergeblicher Suche nach dem Eldorado seiner Hoffnungen von Ort zu Ort trieb“. Sesshaftigkeit ist nun allerdings im Zeitalter der Romantik überhaupt eine seltene Erscheinung; aber bei Poe gewinnt diese Unrast doch eine eigene Bedeutung, weil wir wissen, dass sie häufig im Ringe der epileptischen Erscheinungen sich findet; sie lediglich als epileptisch bedingt anzusehen, wäre wohl zu weit gegangen. Gegen Alkohol war Poe in den ruhigen Zeiträumen seines Lebens vollständig intolerant; in „W. Wilson“ spricht er von dem „aufrührerischen Einfluss des Weines auf sein ererbtes Temperament“. Seine Freunde versichern, dass ein sehr geringes Quantum Wein oder Likör schon genügt habe, seinen Organismus vollständig zu verwirren. Graham schrieb sogar, dass oft schon ein einziges Glas Wein Poe „zum Wahnsinnigen“ gemacht habe. Man kann sich demnach leicht denken, wie vernichtend schon ein geringer Alkoholmissbrauch auf dieses so empfindliche, widerstandslose Nervensystem einwirken musste. — Die krankhafte Richtung seiner Phantasie äusserte sich in schweren, ängstlichen Träumen von Lebendigbegrabenwerden und ähnlichen Greuelszenen mit den Empfindungen des Gleitens, Fallens und Fliegens; in seinen Werken spricht er oft von diesen Träumen; manche seiner Novellen hat er zuerst im Traum konzipiert. Die Angst vor dem Lebendigbegrabenwerden war übrigens auch im wachen Zustande bei Poe vorhanden; sie ist ein Degenerationssymptom, das er auch mit Dostojewsky gemein hat. Aber nicht nur im Traume spiegelte ihm seine Phantasie Unheimliches vor; das Grausen kam auch am hellen bewussten Tage oft zu ihm wie eine Art Anfall; es war die gleiche Erscheinung, die Dostojewsky an sich als den „mystischen Schrecken“ beschreibt. Poe behauptet, er habe oft zum Alkohol gegriffen „in dem verzweifelten Bemühen, qualvollen Erinnerungen zu entgehen und um das Gefühl unerträglicher Verlassenheit und

die Furcht vor einem seltsamen, ihm vorbestimmten düsteren Unheil zu betäuben". Diese Angst ist um so entsetzlicher, weil sie gar keinen bestimmten Gegenstand hat. Man darf sie nicht verwechseln mit der Angst, die den alten E. Th. A. Hoffmann vor seinen Gruselgeschichten manchmal überkam, so dass er aus Furcht vor Gespenstern nicht allein sein wollte.

Ich gehe nun zu den schweren Krankheitsäusserungen über, den richtigen Anfällen, die Poe wie Krisen periodisch überfielen und ihn jedesmal aus seiner Bahn warfen. Bei Poe sind neben allen anderen epileptischen Erscheinungen auch die dem Laien gewöhnlich als Epilepsie bekannten Krämpfe aufgetreten; über ihren Verlauf ist nichts Sicheres berichtet; jedenfalls waren sie ganz selten, da man ihnen erst in neuerer Zeit auf die Spur gekommen ist. Poe's Schilderungen solcher Anfälle sind meisterhaft. Ich will hier noch bemerken, dass den epileptischen Anfällen sehr häufig ein einleitendes Stadium mit charakteristischen Erscheinungen vorausgeht, die sogenannte Aura; auch können eigentümliche Bewusstseinsstörungen von ganz verschiedener Dauer sich an den Anfall anschliessen (prä- und postepileptische Zustände). In den „Scheintoten" beschreibt Poe den Beginn eines Krampfanfalles: „Mir wurde übel; eine Taubheit legte sich auf meine Glieder; ich fröstelte; dann ergriff mich Schwindel und warf mich plötzlich nieder." Das Erwachen aus einem solchen Anfall von Katalepsie, wie ihn Poe nennt, ging folgendermassen von statten: Aus vollständiger Bewusstlosigkeit erfolgte die Rückkehr zu einem ersten schwachen Gefühl von Dasein; er empfand eine starre Unbeweglichkeit, ein apathisches Ertragen dumpfen Schmerzes; „keine Furcht, keine Hoffnung, keine Bewegung"; dann stellte sich nach längerer Pause Ohrensausen ein; dann prickelnde und stechende Empfindungen in Armen und Beinen; dann eine scheinbar endlose Zeit angenehmer Ruhe; endlich ein plötzliches Zusichkommen; die Augenlider zucken; er bleibt noch mehrere Minuten verwirrt und verlegen, bis Gedanken und Erinnerung sich wieder vollständig eingestellt haben.

Den Anfällen gehen in der Aura oft ekstatische Empfindungen eines ungeheuren Glückes voran oder treten selbst an die Stelle des Anfalles; der Geist scheint plötzlich die ungeheuersten Geheimnisse des Daseins zu begreifen; wie durch einen Blitz erleuchten sich ihm die fernsten Gebiete, in die noch keines

Menschen Denkkraft eingedrungen; oft taucht auch das Gefühl auf, dass er alles schon früher einmal erlebt habe, dass die Seele plötzlich ihren Zusammenhang mit den vergangenen Jahrtausenden fühlt. Poe bezeichnet diese Gefühle als „nebelhafte Visionen, seltsame, verwirrte, zusammengedrängte Vorstellungen aus einer Zeit, in der sein Gedächtnis noch nicht geboren war“; oder: „Ich kann dieses Gefühl nicht anders erklären, als wenn ich sage, ich habe jenes Wesen in einer unendlich lang verschwundenen Vergangenheit gekannt.“ „Diese Vorstellungen erloschen so schnell als wie sie gekommen waren“ („W. Wilson“). In „Eleonore“ erörtert Poe ernstlich die Frage, ob dieser Wahnsinn nicht eigentlich die höchste Stufe der Geistigkeit bedeute; die Menschen, die am hellen Tage träumten, sähen mehr; „durch den grauen Nebel ihrer Visionen dringen die ersten Lichtschimmer der Ewigkeit zu ihnen und halb erwachend fühlen sie mit Schaudern, dass sie einen Augenblick lang an das grosse Geheimnis gerührt haben“. Das Vorwort zu „Heureka“ gibt ebenfalls von einem solchen Zustand Kunde; da empfindet Poe die Träume als die einzige Wirklichkeit und empfängt die Inspiration zu einem Werke, das, wie er verkündet, auch wenn es zeitlich vergessen würde, doch zu einem ewigen Leben bestimmt sei; er versteht in seiner Ekstase „das physische, metaphysische, mathematische, materielle und geistige Weltall, dessen Wesen und Ursprung, dessen Schöpfung, gegenwärtigen Zustand und Zukunft“. Ich erinnere hier an die Schilderungen Dostojewsky's, der erklärte, lieber sterben zu wollen als jene Augenblicke höchsten Glückes zu missen; derselbe beschreibt z. B. einen Epileptiker, der in der Aura ein unsägliches Glück empfindet, weil er den Sinn des Wortes: „Und die Zeit wird nicht mehr sein“ erfasste. Ein mir bekannter Kranker beschrieb dieses Gefühl wie folgt: „Ich empfand eine höchste Verschärfung und Empfindlichkeit der Verstandeskräfte; der Verstand liess mich fernste und letzte Dinge fühlen und verstehen: so das in klarster und selbstverständlichster Weise erfolgende Erfassen ungeheuerlichster Begriffe wie: Weltall, Weltgeist, Weltsystem, Göttlichkeit, Unsterblichkeit, Allmacht, Liebe, Hölle und Tod, Begriffe, die erklärlicherweise jetzt nicht mehr wiedergegeben werden können.“ Dieser Kranke suchte die Erklärung dieser Erscheinungen in einer Zweiheit seines Bewusstseins; ganz ähnliche Gedanken finden sich bei Poe häufig.

Als einen schweren Anfall in Gestalt eines langen Dämmerzustandes möchte ich Poe's so sonderbar verunglückte Fahrt nach Griechenland ansehen. Vor dem Ausbruche dieses Anfalles hatte schon erhöhte Reizbarkeit und Neigung zu Affekten bestanden; wann der eigentliche Dämmerzustand begann, ob vor, ob nach der Abreise, lässt sich nicht entscheiden. In Petersburg ging er zu Ende. Niemals hat man das geringste erfahren können, was mit Poe in dieser Zeit vor sich gegangen ist; auch in seinen Werken findet sich darüber kein Anhaltspunkt; auch seine nächsten Verwandten und Bekannten gaben nichts an, weil sie eben nie etwas darüber von Poe gehört haben. Es bestand eben ein richtiger Erinnerungsausfall für die Dauer des Dämmerzustandes. Verehrer Poe's haben gemeint, ihm einen Gefallen zu tun, wenn sie diese Fahrt ihres Helden in das Reich der Legende verweisen, obwohl sie die Abreise nach Griechenland als Tatsache anerkennen; sie können über seinen weiteren Verbleib zwar nicht das geringste angeben, aber sie wollen eben alles ausmerzen, was „kompromittierlich" erscheint; und damit tun sie dem Manne ihrer Verehrung ein grosses Unrecht. Wem das Wesen von Poe's Erkrankung klar geworden ist, der wird erkennen, dass es sich um eine typische Äusserung derselben handelt, die ihren Wahrheitsbeweis in sich selbst trägt; moralische Massstäbe dürfen da nicht angelegt werden.

Am häufigsten und schwersten aber äusserte sich die Epilepsie Poe's in periodischen zwangsmässigen Anfällen von Trunksucht, in Dipsomanie. In den Folgen dieses krankhaften Alkoholmissbrauches liegt der Hauptgrund aller Missverständnisse über Poe's Charakter; sie sind die Hauptursache seiner vielen Katastrophen, die ihn jedesmal überfielen, wenn er dachte, endlich in gesicherten Verhältnissen arbeiten zu können; ich glaube, dass alle jene späteren Zerwürfnisse, auch die endgültige Trennung Allan's von ihm, über welche so hässliche Andeutungen umgingen, ihren Grund in solchen oder ähnlichen Anfällen hatten; mit ein wenig Liebe und Verständnis wäre da unendlich viel Gutes zu leisten gewesen; man denke nur an Reuter! aber wie die Umstände lagen, wurde jene kindliche Zärtlichkeit seines Herzens, jenes Liebesbedürfnis, von dem er selbst spricht, für ihn nur eine verwundbare Stelle mehr. Selbst Baudelaire gerät übrigens bei der Beurteilung dieser dipsomanen Anfälle bei all seinem psychologischen Spürsinn auf falsche Wege und verwechselt Ursache und Wirkung.

Für ihn ist Poe zum Trinker geworden aus Verzweiflung über sein Geschick oder gar weil er in der Bezechung ein mnemotechnisches Hilfsmittel gefunden; dabei gibt Baudelaire aber instinktiv ganz treffende Bemerkungen wie z. B., dass Poe „nicht als Gourmand, sondern als Barbar getrunken habe“, oder dass Poe ein bahnloser Planet, ein regelwidriges Wesen von zügellosen, vagabundenhaften Gewohnheiten gewesen sei, dessen alkoholdurchsättigter Atem an einer Kerze Feuer gefangen hätte.

Während dieser dipsomanen Anfälle trank Poe ganz sinnlos; eine besondere Vorliebe scheint er für Kirschwasser gehabt zu haben. Übrigens ist es gerade der vielgeschmähte Griswold, der diese Exzesse als Trunksuchtsanfälle bezeichnet. In seinen letzten Lebensjahren hat Poe anscheinend auch in den freien Zwischenräumen öfter zum Alkohol gegriffen; es ist aber ganz unrichtig anzunehmen, der Alkoholmissbrauch habe überhaupt nur in seinen letzten Lebensjahren stattgefunden; die dipsomanen Anfälle haben im Gegenteil schon ziemlich früh begonnen; meiner Ansicht nach fällt ihr erstes Auftreten etwa in die Zeit von Poe's Aufenthalt an der Universität Charlotteville; die Wirkungen sind so stereotyp charakterisch, dass jeder, der die Lebensdaten Poe's sich vergegenwärtigt, damit den Schlüssel zu allen diesen sonst unerklärlichen Schicksalen hat. Auch geben seine Werke Aufschluss über den ungefähren Beginn; der Alkohol lässt sich fast von Anfang an darin feststellen und seine Wirkungen ziehen wie eine breite Heerstrasse durch alle Novellen. Es gibt übrigens auch eine Art Epilepsie, die durch den chronischen Alkoholmissbrauch erst ausgelöst wird; ich glaube, es bedarf im vorliegenden Falle keines Beweises, dass hier der Alkohol nicht die auslösende Ursache war, sondern dass umgekehrt der Alkoholmissbrauch eine Folge der Epilepsie war; die ganze Darstellung dreht sich ja um diesen Punkt. Es ist unendlich traurig, zu denken, dass dieser Unglückliche von seinen Mitmenschen für einen unverbesserlichen Trunkenbold gehalten wurde, während ihm heute wohl auch der Laie voll Einsicht und Mitleid die hilfreiche Hand bieten würde. Mit einer schauerlichen Sachkenntnis schildert Poe alle Wirkungen des Alkohols vom einfachen Rausch bis zur Alkoholdegeneration und ruft voll Verzweiflung: „Welche Krankheit ist an Hartnäckigkeit dem Hang zum Alkohol zu vergleichen!“ — Über die Häufigkeit dieser Trinkanfälle ist Genaues nicht bekannt; doch darf an-

genommen werden, dass sie ein- bis zweimal im Jahr auftraten. Beweisend für ihren epileptischen Charakter sind auch die eigentümlichen Zustände, die sich vor und nach solchen Exzessen oft einstellten; es waren auraähnliche, oft ekstatische Zustände, in denen Poe eine ungemeine Produktionskraft entwickelte; „der Abfassung der meisten seiner ausgezeichnetsten Stücke ging eine dieser Krisen voraus oder folgte ihr“. So war die Konzeption des „Heureka“ die Einleitung einer solchen Krise, an die sich dann noch ein langes manisches Nachstudium anschloss; auch das so viel gerühmte Gedicht vom „Raben“ zeigt alle Spuren des kommenden Anfalles, und es ist bekannt, dass der Dichter am gleichen Morgen, als es im Druck erschien (II. 1845) „gefährlich stolpernd durch Broadway schwankte“.

Durch die zerstörende Wirkung des Alkohols wurden die schweren Symptome noch vermehrt; es entstanden direkte Delirien mit Sinnestäuschungen aller Art; die Werke Poe's wimmeln von solchen Reminiszenzen; die meisten sind ganz auf diesen deliranten Erlebnissen aufgebaut; darüber wird bei Besprechung der Werke noch eingehend die Rede sein. Es ist bei dem Mangel exakter Überlieferung leider ganz unmöglich, mit Bestimmtheit zu sagen, ob Poe wirklich einmal ein reines alkoholisches Delirium durchgemacht hat; die Erkrankung von 1847—48, die er selbst als lange und gefährlich bezeichnet und von der er 1848 an seine Braut schreibt, er sei nun an drei Jahre sehr krank gewesen, kann natürlich nicht ein gewöhnliches Delirium gewesen sein, besonders kein alkoholisches; ein solches würde wenige Wochen nicht überdauert haben. Nach den literarischen Schöpfungen dieser Epoche scheint hier schon eine schwere Geistesstörung vorgelegen zu haben, und ich glaube, dass man am ehesten an einen Mischzustand denken muss, eine chronische Erregung mit halluzinatorischen Perioden und Missbrauch von Alkohol und Opium; in eine Anstalt wurde der Kranke nicht verbracht; er lebte ganz einsam; so werden sich über diese Störung wohl immer nur Vermutungen aufstellen lassen; doch darauf kommt es ja auch nicht an, nachzuweisen, dass gerade diese oder jene spezielle Psychose vorgelegen; es genügt, zu wissen, dass halluzinatorische Zustände überhaupt aufgetreten sind. Es ist sehr interessant, in den Schilderungen Poe's die Einflüsse alkoholischer Natur von den epileptischen zu trennen; mir scheint dies aber nur bis zu einem gewissen Grade möglich

zu sein; denn das Alkoholdelirium und erst recht der halluzinatorische Wahnsinn der Trinker haben, was ihren psychischen Inhalt betrifft, viel mit dem epileptischen Delirium gemeinsam und es ist eine scharfe Grenze nicht zu ziehen, besonders bei einem epileptischen Trinker; die körperlichen Begleiterscheinungen sind ausserdem in unserem Falle nicht überliefert, und damit ist schon eines der wertvollsten Unterscheidungsmerkmale gefallen. Im allgemeinen ist das epileptische Delirium von ungeheuerlichen, unheimlichen, entsetzlichen Vorkommnissen erfüllt; doch schieben sich auch religiös-visionäre und andere Episoden ein; der Kranke hat die seinem Vorstellungsinhalte entsprechende Stimmung und Affektlage; die ganze Handlung dreht sich um ihn; er ist *aktiv* beteiligt. Das alkoholische Delirium dagegen geht mit einer wirren Menge der buntesten Visionen einher, bald schreckhaft, bald grotesk; dabei spielen Tiererscheinungen (Ratten, Spinnen, Käfer usw.) eine grosse Rolle; das Charakteristische aber ist, dass der Kranke mehr das Gefühl eines Zuschauers hat, der da zufällig hineingeraten ist, und dass bei aller Schreckhaftigkeit der Eindrücke die Stimmung doch humoristisch gefärbt ist. Zwischen beiden Typen finden sich eine Menge von Übergängen. Ich will hier als Beispiel eines Alkoholdeliriums bei einem epileptisch veranlagten Menschen einige Stellen aus Aufzeichnungen anführen, die mir ein früherer Kranker, ein einfacher Schuhmacher, gemacht er schreibt: „. . . Beim vierten Glas Bier spürte ich immer schon, dass nicht mehr alles in Ordnung, hörte Stimmen und Summen in den Ohren . . .“ Im Delirium erlebte er die fürchterlichsten Greuelszenen, Mord, Totschlag; seine Frau sollte erschossen, er selbst gefoltert und hingerichtet werden; ein riesiges Messer, wie eine Säge schartig, sollte ihm den Leib aufschneiden (!); der Boden war unterminiert, das Weltgericht war da; er ist der letzte Mensch; die Toten reden mit ihm usw. „Aber“ — und man beachte die Poesie, die der einfache Handwerker darin zum Ausdruck bringt — „ich hatte dann wieder bessere Stunden; auf einmal war es Frühjahr; es schien die Sonne, und es zeigte sich Gott und die Engel; die Bäume blühten; die Vögel trugen Goldfäden in den Schnäbeln zum Nestbau und sangen und waren so heimlich, und mir war so wonnig zumute; auf einmal wird es kalt und der Winter ist im Anzug; mich friert und mein Gemüt wird wieder schwer und ich fühle mich wieder ganz verlassen; ich höre wieder Stimmen

und Läuten; es ist Krieg etc. etc.... und mein Vater und meine Geschwister wurden auf einmal zu Holz und ganz buckelig ..." Wie Poe bewahrte dieser Kranke eine sehr gute Erinnerung „an diese Traumbilder", die in seiner Phantasie gespielt hätten, wie er sich ausdrückte; die Erkrankung dauerte etwa 2 Wochen; dann kam er über Nacht zur Klarheit. Dass ein sehr grosser Teil der Poe'schen Werke — und zwar die unmittelbarsten und berühmtesten — nichts anderes sind als solche Erinnerungen, ist bereits gesagt; darin liegt auch der Grund ihrer Wirkung; man fühlt unwillkürlich, dass hinter diesem Grauenhaften ein Wahres, ein Erlebtes steckt; darum haben ihn seine Nachahmer an Erfindung und Ausmalung scheusslicher Situationen wohl übertreffen, an Wirkung aber auch nicht im entferntesten erreichen können.

Dass Poe sich absichtlich betrunken habe, „um die wunderbaren oder schrecklichen Visionen, die feinen und zarten Konzeptionen wiederzufinden, die ihm in einem früheren Sturme begegnet waren", wie Baudelaire sagt, wird wohl niemand mehr glauben; aber zu einem anderen, scheinbar harmloseren Gifte hat Poe oft gegriffen, um seine trüben Stimmungen zu verscheuchen: zum Opium, hie und da auch zum Morphium; mit diesem konnte er ohne die hässlichen Begleit- und Folge-Erscheinungen des Alkohols rasch ein tiefes und behagliches Glücksgefühl erzeugen, konnte in angenehme Träumerei versunken dennoch „prächtige und buntscheckige Züge rhapsodischer Gedanken" an sich vorüberziehen lassen. Das Charakteristische der Opiumwirkung ist eine ungemein angenehme, sanfte Erschlaffung, ein eigentümlich behagliches Lustgefühl, bei dem im Gegensatz zu den Wirkungen des Alkohols jeder Tatendrang fehlt; das Spiel der Phantasie, Illusionen und Halluzinationen, hat eine romantisch-phantastische Färbung; architektonische und landschaftliche Bilder spielen eine grosse Rolle. Die schönste Schilderung dieser Opiumwirkungen hat wiederum Baudelaire, der auch darin ein getreuer Schüler seines Meisters war, in seinen „Künstlichen Paradiesen" gegeben; er erzählt da von prachtvollen Durchblicken auf Landschaften, von wundervollen Lichterscheinungen, herrlichem Geleucht, von Kaskaden flüssigen Goldes; alle Sinne sind verschärft; die Augen sehen das Unendliche, das Ohr hört fast unvernehmbare Töne; die Töne kleiden sich in Farben, und die Farben enthalten eine Musik. Poe schildert seinen

Opiummissbrauch in einer Reihe von Novellen, die ungemein charakteristisch sind. Die ersten Anzeichen, dass Poe Opium nahm, lassen sich für 1837 nachweisen; in seinen letzten acht Lebensjahren scheint er sich in immer steigendem Masse dem Genusse dieses Giftes zugewandt zu haben, und hier kann vielleicht mit mehr Berechtigung Baudelaire's Idee einer gewissen Produktionsabsicht zutreffen. Ich werde im nächsten Abschnitt die Hauptstücke dieser Opium- oder Morphium-Poesie zergliedern, mit ihrem Fehlen von Handlung, ihren phantastischen Landschaften, ihren prunkenden Milieus und mystischen Tönen und Farben, vor allem aber der so bezeichnenden Vorliebe für das Wasser und dessen „verführerische Mysterien“ (Baudelaire).

Die Art, wie sich aber neben den Schilderungen, die auf die angenehme Wirkung des Opiums schliessen lassen, allmählich auch da wieder unheimliche Dinge eindrängen, legt den Schluss nahe, dass Poe ziemlich rasch zu Dosen des Giftes gelangte, die ihn aus der heiter ruhigen Welt der spielenden Phantasie in die schweren Spätfolgen des Opiummissbrauchs hinüberführten, sodass er statt einem Übel zu entfliehen, demselben nur noch neue Nahrung gab; jene düstere Epoche, die de Quincey in seinen „Bekenntnissen eines Opiumessers“ so schauerlich beschreibt, wo ein „ungeheures Geschlinge von Finsternissen“ den Kranken umgibt, „das nur dann und wann durch reiche und überwältigende Visionen zernagt wird.“ Doch heisst es hier bei Beurteilung der einschlägigen Dichtungen vorsichtig sein, weil es sich bei Poe um zu komplizierte Erscheinungen handelt; er war eben nicht allein Opiumesser; und gar vieles kann ebenso für sich allein die Epilepsie, oder der Alkohol im gegebenen Falle bewirken; und hier haben alle diese drei Faktoren zusammengearbeitet.

Als sonderbar könnte auffallen, dass die geistige Kraft Poe's trotz der gewaltigen Anstürme der Krankheit bis zum Ende scheinbar unversehrt geblieben ist; ja dass sein Stil im Gegenteil an Feinheit und Reichtum gewinnt. Man darf nicht vergessen, dass Poe ziemlich jung gestorben ist, sonst würde er doch wohl dem Verhängnis nicht entgangen sein, das mit Zerstörung seiner geistigen Fähigkeiten drohte. Dass in den letzten Jahren seines Lebens religiöse Ideen auftauchen und ihn ganz in Beschlag nehmen, weist schon auf einen Umwandlungsprozess; dass tatsächlich schon ein Verfall des Gedächtnisses begonnen hatte,

scheint mir daraus hervorzugehen, dass Poe, als er im November 1848 ein „Rätselgedicht“ an die von ihm unter dem Namen Stella (Estelle) verehrte Dame schickte, diesen ihm so wohlbekannten Namen verwechselte, und den Buchstabenscherz statt auf Stella auf Sarah schrieb. Die Arbeiten seiner letzten Jahre lassen auch die Klarheit, die intellektuelle Schärfe vermissen, die in den früheren Werken, besonders auch in den Kriminalnovellen noch zutage trat. Auch für einen ethischen Niedergang der ganzen Persönlichkeit finden sich bei genauerem Zusehen die ersten untrüglichen Anzeichen.

Ich habe bei der Darstellung der einzelnen Eigenschaften Poe's unterlassen, auf ein sehr wesentliches Moment hinzuweisen; ich führe dasselbe erst nachträglich an, weil es sich nun ungezwungen aus dem Zusammenhang ergibt. Man sieht, dass Poe sein eigenes Ich derart intensiv gefühlt hat, dass sich all sein Denken nur um das Wesen dieses Ichs drehen musste; er war gänzlich egozentrisch und in dieser rein egotistischen Betrachtung und Zergliederung des Lebens auch der eigentliche Schöpfer der Wilde'schen Ästhetik; er war unsozial; für altruistische Probleme hatte er keinen Sinn; er stellte eine Ausnahme von der sittlichen Ordnung dar, die auf Altruistik beruht: darum hat auch er die reale Welt und diese ihn nicht verstanden.

Die Werke.

A. Moeller-Bruck hat die Werke Poe's in einem Satze so schön charakterisiert, dass ich es mir nicht versagen kann, seine Worte an die Spitze dieses Kapitels zu setzen; er sagt: „Hie und da hat Poe ein scheinbar Gesundes, hat er auch das Harmonische, Natürliche, Ruhige; aber es liegt dann wie ein Sonnenplätzchen rings zwischen Schutt und Trümmern und wirkt nur um so schmerzlicher."

Schutt und Trümmer! das sind die Ergebnisse des Verfalls; und bei Poe haben wir es ja mit Produkten des Verfalls zu tun. Die allgemeinen Charakteristiker seiner Kunst sind durchaus dekadente, ungesunde; wer das vielleicht über dem Glanze seiner Darstellung vergessen könnte, der braucht nur die Zerrbilder der Schüler und Nachäffer Poes durchzusehen, etwa einen Maurice Rollinat, von dessen „Kunst" Nordau eine Schilderung entwirft, die sich in ihren Grundzügen ebenso gut auf Poe anwenden lässt. Auch in Poe's Schöpfungen schleicht überall der Geist des Verbrechens umher; auf Schritt und Tritt stösst man auf das Schauspiel des Todes und der Verwesung; detaillierte Beschreibungen des Siechtums finden sich in Menge; alle Personen Poe's sind Kranke; sie sterben in Anfällen, an Gift, an Alkoholmissbrauch, vor allem aber an der Schwindsucht, für deren Darstellung Poe eine schauerliche Vorliebe hat; sie war ihm ja nur zu gut bekannt; unheimliche Geräusche, sonderbare Gerüche, gespenstische Beleuchtungen, Leichentücher, Lebendigbegrabene kehren mit einer wahren Monotonie immer wieder; auch die Sujets selbst wiederholen sich sehr häufig. Worte wie melancholisch, gespenstisch, düster, unheimlich bilden einen dauernden Rhythmus in seinen Schilderungen auch der Landschaften, wovon nur gewisse Opium-Gesichte eine Ausnahme machen. Viele der Novellen sind nur geschrieben, um eine grausige Stimmung, eine schreckliche Situation hervorzurufen, und brechen dann jäh ab; die handelnden Personen erscheinen alle wie Automaten oder Somnabule; nirgends ein kräftiger Wille, ein starker,

gesunder Mensch; über allen scheint der Druck eines ungeheuren Verhängnisses, einer lähmenden Angst zu schweben; wie Drahtpuppen werden sie von der Hand einer dämonischen Macht dem Abhange zugetrieben. Dass Poe trotzdem so grosse Wirkungen erzielt, ist darauf zurückzuführen, dass alle jene Phantastik doch bis zu einem gewissen Grade wenigstens der Forderung der ideellen Wahrscheinlichkeit entspricht. Rühmend wird auch darauf hingewiesen, dass er trotz des vielen Fürchterlichen in seinen Schöpfungen keine Zeile geschrieben habe, die den Charakter der Schlüpfrigkeit oder der sinnlichen Wollust trüge. Diese Asexualität der Poeschen Novellen ist schon von van Vleuten als eine Wirkung des Alkohols (und wie ich hinzufügen möchte, des Opiums) nachgewiesen worden; diese Gifte verwandeln oder ertöten die erotischen Gefühle; „deshalb ist das Weib aus seinen Delirien verbannt, und da sein Dichten fast ausschliesslich in seinen Delirien wurzelt, fehlt ihm die Geschlechtsliebe." Die wenigen weiblichen Wesen, die Poe schildert, sind übrigens fast alle noch schemenhafter und kränker als die männlichen; gemeinsam ist allen der Tod an der Schwindsucht.

Soviel im allgemeinen über den Inhalt der Werke. Bei der Besprechung der einzelnen sei zunächst eine Gruppe ausgesondert, die nur für die Art von Poe's Phantasie an sich kennzeichnend ist; es sind das fast alles Arbeiten aus seinen früheren Jahren. Da ist z. B. „das Fass Amantillado", wo ein italienischer Edelmann seinen betrunkenen Feind unter dem Vorwand, ihm ein Fass seltenen Weines zu zeigen, inn eineKeller lockt und ihn dort in einem salpetertriefenden Gewölbe einmauert. Dann „Froschhüpfer", wo ein brutaler Fürst seinen Hofzwerg, der gegen Alkohol intolerant ist, mit Gewalt betrunken macht; der Zwerg rächt sich und . . . . eine Misshandlung seiner Geliebten dadurch, dass er den Fürsten vermag, auf einem Maskenballe mit seinen Ministern als zusammengekettete Orang-Utangs zu erscheinen; der Zwerg zündet dann die mit Werg und Theer bedeckten, hässlichen Kerle an. Hieher gehört auch „die Maske des roten Todes"; ein lebenslustiger Prinz hat sich, da die rote Pest in seinem Lande wütete, mit seinem Hofstaat auf ein unzugängliches Schloss zurückgezogen; er gibt dort einen Maskenball, der in einer Flucht von sieben Zimmern abgehalten wird, von denen jedes eine andere Farbe und Beleuchtung hat; das letzte aber ist ganz schwarz aus-

gestattet mit düsterem roten Licht, und eine unheimliche Uhr steht darinnen, bei deren Stundenschlag jedesmal ein Schauder durch die Gesellschaft geht. Die Pest dringt, als die Uhr die zwölfte Stunde schlägt, in der Maske des roten Todes ein, schreitet durch die Säle und postiert sich im schwarzen Gemach; in ihren Maskengewändern stirbt die ganze Gesellschaft und erfüllt mit den Schrecken des roten Todes diese magisch beleuchteten Säle. Leichentücher, Totengesicht, blutige Pestflecken verfehlen nicht im Verein mit den Beleuchtungseffekten und der gespenstischen Uhr den gewünschten Eindruck hervorzubringen. Im „verräterischen Herzen" schildert Poe die Zwangsvorstellung eines Wahnsinnigen, seinen Hausgenossen umzubringen, weil derselbe ein unausstehliches Auge hatte, „ein Auge, wie das eines Geiers, blassblau, von einem dünnen Häutchen bedeckt . . . ein trübes Blau von einem scheusslichen Schimmer, dessen Anblick das Mark in den Knochen gerinnen liess". Er erstickt den Mann nachts und vergräbt die Leiche unter den Dielen des Fussbodens. Bei der Haussuchung aber hört er plötzlich das Herz des Toten schlagen und gesteht von Angst ergriffen seine Tat.

Der Versuch eines Seeabententeuer-Romans „Gordon Pyms" (1837) dürfte auch hieher gehören, eine Aneinanderreihung der scheusslichsten Erlebnisse, die sich so steigern, dass die Handlung plötzlich abbricht, weil es unmöglich ist, sie aus der Sackgasse wieder herauszubringen. Ein besonderes Interesse gewinnt diese Arbeit aber dadurch, dass sich in ihr detaillierte Beschreibungen eines pathologischen Alkoholrausches und zweier eigenartiger Delirien finden. Die Darstellung des Rauschzustandes ist klassisch; der Held der Geschichte, Pyms, und sein Freund, beides Jungen von 17 Jahren, waren in Gesellschaft bezecht geworden; sie gehen zu Bett, ohne dass Pyms seinem Freunde einen Rausch anmerkt; nach einer halben Stunde aber steht dieser wieder auf, erklärt ganz ruhig, er wolle jetzt eine Segelpartie auf dem Meere machen; er sei nie nüchterner gewesen; Pyms willigt ein; dabei scheint ihm sein Freund trotz seiner angenommenen Gleichgültigkeit sehr erregt; das Gesicht ist bleich, die Hände zittern; weit draussen auf dem nächtlichen stürmischen Meere zeigen sich dann ganz plötzlich die motorischen Lähmungserscheinungen des Rausches; der Betrunkene kann sich nicht mehr aufrecht halten; die Augen sind glasig; er fällt um

wie ein Balken. Später hat er nur eine ganz unvollkommene Erinnerung an das Vorgefallene. Poe spricht hier ganz richtig vom „Resultat einer besonders hochgradigen Trunkenheit, welche gleich einer gewissen Art von Irrsinn zulässt, dass das Opfer eine Zeitlang wie ein vollständig vernünftiger Mensch reden und handeln kann". Diese Erkenntnisse können nur auf eigenster Erfahrung beruhen; denn heute noch beurteilen sogar viele Richter den Rausch nach dem Grade der motorischen Lähmungserscheinungen und der sog. pathologische Rausch wird oft nur nach grossen Schwierigkeiten anerkannt.

Die deliranten Symptome betreffen den wochenlang im Schiffsraume eingesperrten Pyms und scheinen aus der Erinnerung an epileptische Zustände geschöpft zu sein; es heisst da: „Ich hatte die entsetzlichsten Träume und empfand jedes Grauen, jeden Schrecken. Einmal versuchten wilde, grässliche Teufelsfratzen mich unter ungeheuren Kissen zu ersticken; gewaltige Schlangen rissen mich in ihre Umschlingungen und sahen mir mit fürchterlichen, glühenden Augen ins Gesicht. Dann breiteten sich plötzlich grenzenlose Wüsten vor mir aus; riesenhafte, graue, blattlose Baumstämme wuchsen auf einmal, so weit das Auge reichen konnte, aus dem Boden empor; ihre Wurzeln verloren sich in einem uferlosen Sumpfe, dessen Wasser sich in grauenvoller Düsterkeit unbeweglich weithin ausbreitete . . ."

Die „Abenteuer des Gordon Pyms" sind 1837 erschienen; damals muss der Opiummissbrauch Poe's schon begonnen gehabt haben; denn von nun an wird des Opiums in immer zunehmendem Masse Erwähnung getan; im „Gordon Pyms" kommt der Held beim Nachdenken über seine Lage „auf tausend absurde Mittel, die wohl nur noch dem Opiumesser in seinem unruhigen Schlafe hätten einfallen können". Diesen Hinweis auf das Opium vervollständigt eine spätere Schilderung; der schiffbrüchig treibende Pyms hat „Phantasmagorien, in denen Bewegung das herrschende Prinzip ist", d. h. er selbst liegt vollkommen ruhig und in endloser Folge ziehen Windmühlen, Schiffe, riesige Vögel, Reiter, Wagen, Tänzerinnen usf. an ihm vorüber.

Den Höhepunkt bildet in dieser ersten Gruppe meiner Ansicht nach der „Untergang des Hauses Usher"; von diesem Werke führen zugleich Wege in fast alle anderen Gruppen; auch ist in keiner anderen Arbeit Poe's seine Methode der Darstellung deut-

licher zu erkennen. Poe will einen alten Studienfreund besuchen. Dieser wohnt mit seiner Schwester in einer „eigentümlich trüben Gegend", in einem alten Schloss von „unerträglicher Düsterkeit", dessen Anblick mit keiner anderen Stimmung zu vergleichen ist, als mit dem trostlosen Erwachen des Opiumessers aus seinem Rausche. Das Schloss ist von einem finsteren Teiche umgeben, der in unheimlicher Regungslosigkeit daliegt und aus dem eine giftige Atmosphäre aufsteigt, die alles um das Schloss herum in eine „müde Melancholie" kleidet, „wie ein giftiger, mystischer Hauch, bleifarben, trübe, schwer und doch kaum wahrnehmbar". Das Schloss ist düstergrau, sieht einen wie mit erloschenen Augen an; im Hause selbst bemerkt man „eine gramgeschwängerte Luft, einen Hauch nicht zu bannender Düsterkeit". Seine ganze Rüstkammer hat Poe ausgeleert, um eine möglichst unheimliche Stimmung zu erzeugen. Nun treten die Menschen in diesen Bannkreis, der total degenerierte Usher und seine an Auszehrung sterbende Schwester, die nur wie ein Schemen einmal durch den Hintergrund schwebt. Dieser Usher ist der schwerste Psychopath, den man sich überhaupt denken kann; er ist „gespenstisch blass"; „er spricht in gemessenen Tönen, um gleich darauf wieder in jene gaumigen, schwerfälligen, ungenügend modulierten Laute zu verfallen, die man nur von verkommenen Trunkenbolden oder von unverbesserlichen Opiumessern im Stadium der höchsten Aufregung vernimmt". Er zeigt eine krankhafte Verschärfung aller Sinne, kann kein Gewürz mehr ertragen, keinen Blumenduft, kein Licht; nur die Töne von Saiteninstrumenten vermochte er noch ohne Schmerzen zu hören. „Sein aufgeregter, nie befriedigter Idealismus flackerte wie ein grelles, schwefelgelbes Licht um die Dinge." Usher malte; er malte „seltsame Unbestimmtheiten, Ideen", und seinen Besucher „erfüllten die reinen Abstraktionen, die dieser Melancholiker auf die Leinwand warf, mit unerträglichem, angstvollem Schauder". Auf diesem Milieu baut sich nun eine ebenso schreckliche Handlung auf; die Schwester stirbt und wird von den beiden einstweilen in einem Kellergewölbe beigesetzt; Usher mit seinem verfeinerten Gehör wird sich am ersten Abend klar, dass die Schwester lebendig begraben worden sei; acht Tage lang hört er die Begrabene; acht Tage lang treibt ihn diese Gewissheit umher, ohne dass er in seiner Energielosigkeit zu reden oder gar zu handeln wagte; nach acht Tagen, als die Freunde nachts bei

einem schrecklichen Sturm beisammen sitzen, gelingt es der scheintot Begrabenen, ihre Gruft zu durchbrechen; sie erscheint, vom Bruder, der jeden ihrer Schritte hört, erwartet, blutig, im Leichentuch, fällt dem Bruder in die Arme und beide sinken tot zu Boden. Während dieser Schauerszene tobt um das Schloss ein gespenstischer Sturm; „Dunstwolken hängen bis auf die Türme; alle Dinge auf der Erde in der Umgebung des Schlosses glühen in unnatürlichem Glanze, der ihnen eine mattleuchtende, doch deutlich sichtbare gasartige Ausdünstung verlieh, die wogend wie ein Leichentuch um das ganze Haus zusammenschlug." Der Gast entflieht voll Grausen; ein greller Schein irrt über seinen Weg, und umblickend sieht er das Schloss in dem dunklen Teiche versinken. Diese Gruselgeschichte ist meisterhaft aufgebaut, und ich erinnere mich noch deutlich des unheimlichen Grauens, das mich verfolgte, als ich in jungen Jahren den „Untergang des Hauses Usher" gelesen hatte.

Über die Gruppe der Kriminalnovellen ist an dieser Stelle nicht viel zu sagen; dass der von Poe geschaffene geniale Liebhaberdetektiv Dupin das Urbild der Sherlock-Holmes'se bildet, ist bekannt; in Dupin schildert aber Poe nur wieder sich selbst, und deshalb seien einige Stellen aus dem „Mord in der Spitalgasse" angeführt. Man hat an Poe immer den tiefen mathematischen Verstand gerühmt; aufrichtiger als seine Bewunderer sagt er aber selbst: „Ein Beweiss, dass er ein Phantast und die wirkliche geistige Konzentration nicht liebte, war, dass er Mathematik und Physik nur so viel trieb, als er eben zur Einkleidung seiner Phantasien nötig hatte." Dupin huldigte der alten Philosophie vom Zweiseelensystem; er lebte mit seinem Freunde in einem „wetterzerstörten, grotesk anzuschauenden Hause", das wegen Aberglaubens verödet stand, und möblierte es in einem Stil, „welcher der phantastischen Düsterkeit der Gemütsart beider entsprach". Poe schreibt hier wie übrigens in allen seinen Erzählungen in der ersten Person. Die Freunde machen die Nacht zum Tag; der Tag ist ihnen verhasst; da haben sie alle Läden zu, schlafen oder sitzen beim Scheine starkparfümierter Kerzen, „die einen gespenstisch schwachen Schimmer um sich verbreiten".

Von allen bisher angeführten Arbeiten Poe's lässt sich sagen, dass sie zwar eine schwer psychopathische Persönlichkeit verraten, dass aber Folgerungen auf spezielle pathologische Zustände des

Dichters aus ihnen allein (von Details abgesehen) kaum möglich sind. Über solche Zustände geben die drei folgenden Hauptgruppen seiner Werke Aufschluss: die Produkte epileptischen, alkoholistischen und morphinistischen Ursprungs. Wie ich schon erwähnt habe, ist bei den vielen Übergängen, die die betreffenden Symptome zeigen, eine exakte Scheidung im einzelnen oft direkt unmöglich, und es wird sich wohl über manche Zugehörigkeit von Symptomen streiten lassen. Wenn nur die Grundlinien klare sind!

Zu den Werken, die den Stempel epileptischen Ursprungs tragen, gehört „William Wilson“, in dem Poe einen grossen Teil seiner Selbstbekenntnisse niederlegte; es ist von dieser Arbeit im vorhergehenden schon mehrmals die Rede gewesen. Nachgetragen sei nur, dass es sich um eine in zwei Wesen auch äusserlich geteilte Persönlichkeit handelt, von der die eine das gute, die andere das böse Prinzip in Poe's Seele darstellen soll; der Erzähler wird durch Spiel und Trunksucht allmählich zum Verbrecher und ersticht endlich voll Zorn sein besseres Selbst, das immer in allen hässlichen Situationen als Warner erschienen war; er hat sich durch den Tod des anderen selbst gemordet. Die Spaltung der Persönlichkeit in Doppelwesen, das Gefühl dunkler Erinnerung an erlebte Tage in unendlich fernen Zeiten spielt die Hauptrolle; wir haben diese Erscheinungen als epileptische schon kennen gelernt.

Qualvolle Erinnerungen an epileptische Zustände werden in den „Scheintoten“ geschildert; die darin beschriebenen Krampfanfälle sind bereits erwähnt. Wenn man nicht wüsste, dass es sich um die quälenden Angstvorstellungen eines Epileptikers handelt, müsste man diese Arbeit für einen Ausbund von Bosheit halten; sie ist in ihren Wirkungen direkt gemeingefährlich; in seiner Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden erzählt Poe seinen Lesern eine Menge grässlicher Fälle von Leuten, die scheintot begraben wurden; diese erfundenen Schauergeschichten wurden aber geglaubt, und man muss sich nur die Folgen solcher Behauptungen vorstellen, wie: „Man kann in der Tat kaum einen Kirchhof umgraben, ohne Skelette in Stellungen zu finden, die zu den grauenvollsten Mutmassungen führen müssen.“

In „Berenice“ wird eine Epileptische mit Starrkrämpfen beschrieben; ihr Vetter, der Mystiker Egäus, ist ebenfalls Epileptiker

und nebenbei auch etwas Opiumesser; seine Anfälle gehören zu den Äquivalenten; er hat melancholische Zustände, Zwangsvorstellungen, Anfälle von Grübelsucht; so muss er z. B. ein alltägliches Wort monoton so lange wiederholen, bis dessen Klang jeden Sinn für ihn verloren hat; die Wirklichkeiten der Welt berührten ihn nur wie Visionen, so sehr lebte er in seltsamen, traumhaften Vorstellungen; er weiss genau, dass er schon vorher existiert hat. Dieser Egäus verlobt sich mit Berenice, weil ihn ein wahnsinniges Verlangen nach ihren — Zähnen ergriffen hat, eine Zwangsvorstellung absurdester Art: „Jedes Fleckchen auf der Oberfläche dieser Zähne, jede Tönung an ihrem Email, jede Ausbuchtung ihrer Schneide hatte ihr flüchtiges Lächeln meinem Gedächtnis unauslöschlich eingebrannt; sie waren überall sichtbar, greifbar vor mir, lang, schmal und ausserordentlich weiss." Er ist überzeugt, dass alle diese Zähne Ideen seien. Da stirbt Berenice plötzlich in einem epileptischen Anfall. Um Mitternacht des Beisetzungstages treibt das Verlangen nach dem Besitz dieser Zähne den Egäus in die Gruft, wo er der scheintot Begrabenen, die während der Prozedur wieder zu sich kommt, alle Zähne ausbricht.

Über die perversen Zwangsantriebe im „Geist des Bösen" ist schon gesprochen.

Aus der Erinnerung an delirante Erlebnisse scheint mir auch die Erzählung „die Foltern" aufgebaut; in den epileptischen Delirien, ebenso wie im Alkoholwahnsinn, spielen ja Verfolgung, Mord und Foltern eine grosse Rolle; es gibt nichts Grässliches, was in solchen Delirien der Kranke nicht zu hören, zu sehen, zu erleben vermeint. Mit peinlichster Genauigkeit schildert Poe die Qualen eines von der Inquisition zum Tode Verurteilten, wie derselbe zuerst in einem schwarzen, feuchten Keller eingesperrt ist, in dessen Mitte ein Schacht ins Bodenlose geht; dann wie er auf einem Gestell festgebunden ein riesiges, messerscharfes Pendel, das ihn zersägen soll, viele Tage über sich schwingen und ganz langsam und allmählich herabsinken sieht; endlich wie er in einer Kammer mit verschiebbaren Metallwänden eingeschlossen ist; durch Erhitzen dieser mit teuflischen Fratzen bedeckten Wände soll der Gefangene gezwungen werden, sich in das in der Mitte des Raumes befindliche Brunnenloch hinab zu stürzen; im letzten Augenblick erfolgt die Befreiung. Am Beginn dieser Er-

zählung findet sich folgende schöne Stelle: „Wer niemals ohnmächtig geworden ist, gehört nicht zu denen, die in einem glühenden Kohlenfeuer seltsame Paläste und sonderbar vertraute Gesichter wiederfinden, — die oft in den Luftgebieten trauervolle Visionen vorüberziehen sehen, die von den viel zu vielen nicht bemerkt werden; — die sich über den Duft einer unbekannten Blume in Grübeleien verlieren können; deren Gedanken sich plötzlich in dem Geheimnis einer Melodie, die sie bis dahin unbeachtet gelassen, verlieren können."

Die glänzende Schilderung im „Strudel des Malstroms", wie das Boot in diesen Wasserabgrund hineingezogen wird, verdankt ihren Ursprung meiner Überzeugung nach wenigstens zum grössten Teile Empfindungen, wie sie Krampfanfällen vorausgehen (Gefühl des Gleitens, Stürzens, das Brausen von Wassern usw.); da heisst es: „das Boot schien wie durch Zauberkraft auf dem halben Wege nach unten auf der Innenfläche eines ungeheuer weiten, unermesslich tiefen Trichters zu hängen, dessen vollständig glatte Seitenwände man für Ebenholz gehalten hätte, hätte man nicht gesehen, dass sie sich mit betäubender Schnelligkeit rundum drehten und einen blendend geisterhaften Glanz widerspiegelten."

Von den bis jetzt geschilderten Stücken unterscheidet sich eine kleine Gruppe, die das „Heureka" und einige ihm ähnliche Produkte umfasst: auf den epileptischen Charakter der Einleitung zu „Heureka" habe ich schon hingewiesen; während es sich aber in den eben besprochenen Arbeiten nur um die aus der Erinnerung geschöpfte Darstellung epileptischer Seelenzustände handelte, ist „Heureka" umgekehrt eine Schöpfung aus einem solchen Zustande heraus. Diese Arbeiten fallen in die letzten Lebensjahre Poe's, und es macht ganz den Eindruck, als ob die Epilepsie in ihrem Fortschreiten allmählich religiöse Vorstellungen in den Mittelpunkt des Poe'schen Denkens gerückt habe. Die Neigung der Epileptiker, sich mit religiösen Dingen zu beschäftigen, jeder nach seiner Fähigkeit, ist ja eine alte Erfahrung. Poe hat bei Abfassung des „Heureka" einen lang dauernden ekstatischen Zustand durchgemacht; wenn man nicht wüsste, dass es ihm mit der Lösung aller Probleme so heiliger Ernst gewesen, möchte man meinen, er habe sich in diesem längsten seiner Werke einen schlechten Scherz erlaubt; der Stil ist vollständig manisch; öde Witzeleien, besonders in der ersten Hälfte (z. B. Harry Stoffel, statt

Aristoteles), wechseln ab mit dröhnenden Tiraden, aber oft auch glänzenden Bildern: mit unglaublicher Naivität und Kühnheit werden die einfachsten naturwissenschaftlichen Tatsachen umgekrempelt, ein Widerspruch folgt dem andern, und im Handumdrehen werden die gewaltigsten Fragen beantwortet. Auf dieser Arbeit beruht aber hauptsächlich Poe's Ruf als Denker; einen unwiderlegten Philosophen nennt ihn Baudelaire. Ingram bezeichnet „Heureka" als ein wundervolles Gedicht in Prosa, und sogar Moeller-Bruck spricht von dem „grossen, rein in den Sphären des Geistigen schwingenden Heureka-Gesang vom Weltbau". Nichts spricht mehr für das Aufhören relativ geistig gesunder Perioden in Poe's letzten Jahren, als dass er dieses Werk als vollgültig ansah, ja dass er diese „Kosmogenie" von der Welt als die höchste religiöse Offenbarung aufgefasst sehen wollte. Der Gedankengang ist kurz folgender: In der ursprünglichen Einheit des ersten Dinges liegt die Ursache aller Dinge, zugleich mit der Anlage zu ihrer unvermeidlichen Vernichtung. Um die grosse Gesamttatsache zu verstehen, darf man sich nicht mit Kleinigkeiten abgeben; die Wissenschaften sind nichts wie die Detailkrämerei der Diminutivdenker und schaden mehr als sie nützen; „es tut uns so etwas not wie ein geistiges Auf-dem-Absatz-Herumdrehen; wir brauchen eine stürmische Bewegung aller Dinge um den Mittelpunkt des Schauens, dass das Unbedeutende völlig verschwindet und das Auffallende sich in eins vermengt". Aus dem einen „einfachsten Urteilchen der Materie", das soviel ist wie absolute Beziehungslosigkeit, ist das Weltall entstanden, indem „das Eins in den unnormalen Zustand der Vielheit gezwungen wurde". Die Materie strahlte bei ihrem Ursprung in Atomgestalt in eine begrenzte Raumkugel aus; nach Ablauf eines gewissen Zeitraumes wird dieses Prinzip der Abstossung überwunden sein, und sämtliche Atome werden wieder dem Mittelpunkte zueilen auf Grund der nun einsetzenden Attraktion. Das Ende ist eine Vereinigung aller Weltkugeln zu einer einzigen. „Die absolut zu Eins gewordene Kugel der Kugeln ist aber zwecklos, gegenstandslos, daher könnte sie nicht einen Augenblick länger existieren . . . Bemühen wir uns zu verstehen, dass sie verschwinden wird, und dass nur Gott bleibt: Alles in allem." Bei diesem Schlusse scheint es sogar Poe in seiner Erregung für einen Augenblick zum Bewusstsein gekommen zu sein, in welchem haarsträubenden Unsinn er sich da verrannt habe, und er ver-

sucht noch rasch einen Kunstgriff, indem er erklärt, es gäbe überhaupt keine Materie, sondern nur Attraktion und Repulsion; diese seien mit dem Begriff der Materie identisch und bei ihrer gegenseitigen Aufhebung sei dann eben auch keine Materie mehr da!

Die krankhafte Selbstüberschätzung des Manischen und der Verlust jeder Kritikfähigkeit spricht sich in dem Urteile aus, das Poe selbst über seine Leistung fällt: „Voll Stolz gewahre ich, dass es viele sehr tiefe und vorsichtig prüfende Köpfe gibt, die nicht anders können, als ausnehmend zufrieden sein mit meinen Hinweisen. Für diese Köpfe wie für meinen eigenen gibt es keine mathematische Demonstration, die auch nur den geringsten Wahrheitsbeweis der grossen Wahrheit hinzufügen könnte, die ich aufgestellt habe!" Man denkt dabei unwillkürlich an die Entstehung von Nietzsche's „Zarathustra", der auch einer manischen Erregung entsprang.

Direkt delirant wie das Vorwort klingt auch der Schluss des „Heureka": „Die Erinnerung besonders in der Jugend, dass man schon immer da war: das allgemeine Bewusstsein, dass der Mensch z. B. unmerklich aufhört, sich Mensch zu fühlen und schliesslich den überwältigend sieghaften Moment erreicht, wo er sein Dasein als das Jehovas erkennt. Mittlerweile bewahret es in euren Seelen, dass alles Leben ist — Leben in Leben — das Kleinere im Grösseren — und alles im göttlichen Geiste!"

Auf „Heureka" folgten noch drei kleine Stücke, welche ebenfalls einen verzückten Charakter tragen; in allen handelt es sich um Seelen von der Erde Abgeschiedener, die sich im Weltenraum treffen und die in schöner Sprache von göttlichen Dingen reden; die eigentlich manischen Symptome sind nicht mehr vorhanden. Einer der Auferstandenen sagt: „Ich höre nicht länger jenes sinnlos rauschende, schreckliche Getön gleich der Stimme vieler Wasser."

Die zweite Hauptgruppe umfasst die Produkte mehr alkoholischen Ursprungs. Da finden sich vor allem zwei Erzählungen, die nur Berichte deliranter Erlebnisse sind: „Der verlorene Atem" und „Der Engel des Wunderlichen". Van Vleuten glaubt, die erste dieser beiden Geschichten als Erinnerung an ein rein epileptisches Delirium auffassen zu müssen, weil sie vorwiegend quälende und schreckhafte Vorstellungen enthält; aber das Alkoholdelirium wimmelt ja ebenfalls von schrecklichen Dingen; mir scheint in den beiden Stücken der eigentümliche Humor, mit dem alle die grauenhaften und angsterregenden Vorkommnisse an-

einandergereiht und geschildert werden, für den alkoholischen Ursprung geradezu beweisend; von diesem Humor fehlt in den rein epileptischen Produkten aber auch jede Spur; selbstverständlich zeigen aber auch die Alkoholdelirien von Epileptikern Züge, die dem Grundleiden angehören.

Im „Verlorenen Atem" schimpft Herr Ohneluft seine Frau; dabei entspringt ihm sein Atem; unter dem Vorwand nun Schauspieler werden zu wollen, reist er ab; in der Postkutsche wird er totgedrückt, kann aber, da er ja keinen Atem hat, nicht sterben, hat Kopf und Glieder ausgerenkt und wird als tot auf die Strasse geworfen; dabei bricht er beide Arme und der nachfliegende Koffer zerschmettert ihm den Schädel; bei der Sektion schneidet ihm der Arzt die Ohren ab und nimmt ihm einige Eingeweide heraus; dass Herr Ohneluft dabei mit einem Beine ausschlägt, wird für die Wirkung einer elektrischen Batterie gehalten; die Leiche wird zusammengebunden, nur mit Hose und Strümpfen bekleidet, auf dem Speicher aufbewahrt; als aber einige Katzen seine Nase anfressen, befreit sich Herr Ohneluft und springt aus dem Fenster; ein Verbrecher wird eben zur Hinrichtung vorbeigeführt und entwischt; die Menge dringt auf Herrn Ohneluft ein, der dem Verbrecher ganz gleichsieht, und man hängt ihn an den Galgen, wo er die Zuschauer durch lustige Sprünge unterhält, bis der wirkliche Verbrecher zufällig wieder eingefangen und an seine Stelle gehangen wird. Man bestattet Herrn Ohneluft in einer Gruft, wo er beim Öffnen der Särge und lustigen Betrachtungen über deren Insassen, den scheintot begrabenen Herrn Windgenug findet, in welchen seinerzeit der entflohene Atem hineingefahren war; der Verlorene kehrt zu seinem Herrn zurück.

Man sieht, dieser Inhalt weicht ganz wesentlich von dem ab, was die epileptischen Produkte kennzeichnet; die Erlebnisse sind viel traumhafter, sinnlos-verworrener, und man fühlt aus der ganzen Darstellung und dem sonderbaren Lachen, das alle diese doch eigentlich recht peinlichen Erlebnisse begleitet, dass es sich nicht um das fürchterliche Miterleben der epileptischen Delirien handeln kann. Der so typisch alkoholistisch gefärbte Humor zeigt sich auch in Äusserungen wie: „Um wirklich glaubwürdig berichten zu können, muss man eben gehangen worden sein; jeder Autor sollte sich, das ist meine ästhetische Überzeugung, auf Erzählungen aus seiner eigenen Erfahrung beschränken."



Noch deutlicher ist der alkoholdelirante Ursprung im „Engel des Wunderlichen", der dem von Kirschwasser betrunkenen Dichter erscheint; anfangs hält derselbe die Stimme der Erscheinung „für ein Summen in den Ohren, wie man es oft verspürt, wenn man sehr betrunken ist". Poe zweifelt an der Bestimmung dieses Engels, „jene wunderlichen Begebenheiten zu veranlassen, die den Skeptiker fortwährend in Erstaunen versetzen", und das aus einem Rumfass, zwei Fässchen, zwei Flaschen und einem trichtergekrönten Flaschenkorb bestehende Ungetüm rächt sich nun; da wirft nachts eine Ratte die Kerze um; das Haus verbrennt; Poe flüchtet im Hemd durchs Fenster; die Leiter fällt um; er bricht einen Arm und das Haar geht ihm aus; er wird infolgedessen ernst, will heiraten, hat dabei aber Missgeschick und springt in selbstmörderischer Absicht ins Wasser, nachdem er seine Kleider am Ufer niedergelegt hat; aber ein alter Rabe, der zu viel in Branntwein geweichtes Korn gefuttert hatte und sich deshalb im Rausche von seinen Kameraden getrennt hatte, packt das Depositum und fliegt mit dem unerlässlichsten Kleidungsstücke, der Hose, davon; der Selbstmordkandidat springt aus dem Wasser, schlüpft mit den Beinen in die Ärmel der Jacke und jagt dem Raben nach; dabei fällt er in einen Abgrund, erwischt im Fall aber das Tau eines Ballons, in dem der wunderliche Engel sitzt, der ihn gleich mit einer Flasche Kirschwasser bombardiert; Poe kann der Aufforderung mit seiner rechten Hand in seine linke Hosentasche zu langen, nicht nachkommen, einmal weil er ja einen Arm gebrochen hat, und ausserdem hat er ja keine Hose an; daraufhin durchschneidet der Engel das Tau, und Poe fällt krachend durch den Schornstein seines Hauses ins Zimmer, wo er nun erwacht, „den Kopf in der Asche des Kamins, die Füsse auf dem Wrack eines umgefallenen Tischchens, inmitten von Gläsern und zertrümmerten Flaschen und einem leeren Kirschwasserkruge". Ein Kommentar dürfte überflüssig sein.

Ähnliche Werke wie diese letzten beiden sind auch die Humoresken „Peter Bongbong", „König Pest", „Teufels Wetten" u. a. m.; der Unterschied ist nur, dass die Handlung eine einheitlichere ist; im übrigen gehen darin groteske Witze und Trivialität ebenfalls oft plötzlich ins Grausige über, ohne dass sich aber der jeweilige Träger der Handlung in seiner Vergnüglichkeit stören liesse; so säuft der philosophische Bongbong in einer

Sturmnacht mit dem Teufel um die Wette, und während sie um seine Seele schachern, rülpst der Wirt bei jedem Satze: hi—köpp. Oder zwei betrunkene Matrosen finden in einem Sargmagazin einer pestverödeten Vorstadt eine scheussliche Gesellschaft beim Gelage, nämlich König und Königin Pest, die Erzherzogin Anna Pest, den Erzherzog Pest-Ilenz, dieHerzöge Pest-Beulchen und Tem-Pesta; die beiden Betrunkenen beteiligen sich mit riesiger Freude an der Sauferei, die dann mit einer grossen Prügelszene abrupt endigt. In „Des Teufels Wetten“ schlägt sich Herr D. beim Hochsprung an einer Eisenstange zufällig den Kopf ab, den der Teufel in einer Schürze auffängt und davon trägt; „D. überlebte den Verlust des Kopfes nicht lange“. In dieser „Humoreske“ sind so hässliche Töne angeschlagen, wie sie Poe nur in alkoholisiertem Zustande fertig bringen konnte, wenn ich auch nicht verkenne, dass manches davon auf Rechnung des amerikanischen Humors kommt, jener „barocken Mischung von trockenster Nüchternheit und grotesk-phantastischen Übertreibungen“ (J. Hart). Poe erzählt da von einem frühreifen Kinde, das schon mit acht Monaten Ärgernis erregte, weil es sich nicht in einen Mässigkeitsverein aufnehmen lassen wollte. Als sein Freund nach Verlust des Kopfes starb, liess er ihn begraben, aber — und damit schliesst die Geschichte — „die Schufte, die Metaphysiker, weigerten sich, die Begräbniskosten zu zahlen, und ich liess darauf Herrn D. wieder ausgraben und verkaufte ihn als Hundefutter“.

Die berühmteste Geschichte der Alkoholgruppe, die zugleich eine Menge biographisches Material enthält, ist „Der schwarze Kater“. Darin schildert Poe geradezu meisterhaft die Wirkungen des chronischen Alkoholmissbrauches, die Alkoholdegeneration, ohne Zweifel auf Grund eigener Erfahrungen. Der Held dieser Novelle war als Kind von so ungewöhnlicher Herzenszärtlichkeit, dass er deswegen zum Gespött seiner Kameraden wurde. Er war ein grosser Tierfreund, und als er heiratete, teilte seine Frau diese Neigung; das bevorzugteste Tier im Hause war ein grosser schwarzer Kater. Allmählich vollzog sich aber in dem Charakter des Mannes eine böse Wandlung; er wurde zum Trinker („durch den Dämon Unmässigkeit“); er wurde oft trübsinnig, war reizbar, rücksichtslos, brutal gegen die Frau und die Tiere; selbst der schwarze Kater hatte die Wirkungen dieser „Verdüsterung“ zu fühlen. Dass ihn das Tier nun flieht, steigert seinen Zorn; im

Schnapsrausch sticht er „ganz bedächtig" dem Kater ein Auge aus; „ich kannte mich selbst nicht mehr; es war, als ob meine Seele aus meinem Körper entwichen sei; eine mehr als teuflische, vom Schnaps noch angefeuerte Bosheit zuckte in jeder Fiber meines Leibes". Die tückische Erbitterung gegen den Kater nimmt zu durch den Geist der Perversität („die Psychologie hat sich noch nie mit diesem Dämon befasst!"); eines Tages erhängt der Trunkenbold das Tier, während er dabei weint; „weil ich dabei fühlte, dass ich damit eine Sünde beging, eine Todsünde, die mein Seelenheil vernichten konnte". In derselben Nacht verbrennt ihm Haus und Besitz; an der einzigen noch stehenden Innenmauer sieht man, wie ein Basrelief eingegraben, die Gestalt einer erhängten Katze. In einer Schnapsschenke, wo er stumpfsinnig brütend sass, findet er einen Kater, den niemand kennt und der dem ermordeten total gleicht; nur hat dieser die Zeichnung eines Galgens auf der Brust und eines Strickes um den Hals. Er nimmt das Tier mit nach Hause. Durch den Alkokol war sein Temperament allmählich in Hass gegen alles in der Welt ausgeartet; er hasste besonders seine Frau; in einem Wutanfall schlägt er ihr den Schädel ein; gleich nach dem Affekt geht er voll Überlegung daran, die Leiche im Keller einzumauern und empfindet ein gewaltiges Gefühl der Erleichterung. Bei einer Haussuchung überkommt ihn aber der Geist der Perversität und er klopft höhnisch an die betreffende Mauerstelle; da antwortet eine jämmerliche Stimme; er hatte den Kater aus Versehen mit eingemauert, der beim Öffnen auf dem blutigen Schädel der Leiche sitzt.

Es ist kein reiner Alkoholist, den Poe da gezeichnet hat, sondern ein epileptischer Alkoholist; für Epilepsie sprechen die Anfälle von Perversität, die Affekthandlungen schrecklichster Art und das auf den Totschlag folgende Gefühl der Erleichterung, der aus dem Schattenreiche wiederkehrende Kater und die versteckte Leiche sind Variationen eines bei Poe sehr häufigen Themas.

Ich verlasse nun die Alkoholpoesie Poe's, um mich zur letzten Gruppe, der des Opiums oder Morphiums zu wenden. Die Wirkung dieser nah verwandten Alkaloide ist schon im allgemeinen entworfen worden. Eine schöne Illustration dazu bieten das „Gut zu Arnheim", „Landors Landhaus", „die Feeninsel" und „das

ovale Porträt". Das „Landhaus zu Arnheim" ist wie ein Haschischtraum; ein ungeheuer reicher Mann hat all sein Können darauf verwendet, eine Landschaft aufzubauen, die Natur und Kunst versöhnen sollte. Alles was Poe von dieser Landschaft beschreibt — und die ganze Erzählung ist nur Beschreibung — spiegelt „den berückenden Glanz des Opiums" wieder: das sanfte Gleiten des Bootes, die Musik des Wassers, die eigentümlichen Blumen, das Fehlen jeder Spur von Welken, von Abfall; alles ist durchsichtig, mit sonderbar leuchtenden Farben; dazu harmonische Musik, hängendes Moos, märchenhafte Architektonik; „das kristallhelle Wasser schwoll an dem glatten Granit und dem fleckenlosen Moose in so scharfer Linie empor, dass es das Auge zugleich verwirrte und entzückte". Auf eine Opiumhalluzination deutet auch die Schilderung des „Tales der vielfarbigen Gräser" in „Eleonora". Um die „Feeninsel" ist das Wasser so durchsichtig, dass die Insel darin zu schweben scheint; die Insel ist von traumhafter Schönheit; „aus den westlichen Lichtquellen des Himmels stürzt ein reicher purpurgoldener Wasserfall in das Tal hernieder". Der Weg in diese Regionen führte vorüber „an traurig plätschernden Flüssen und düsteren, schlafenden Seen". Dass es Poe bei seinen Schilderungen, wenn er in den ästhetischen Genüssen des Opiums schwelgte, auch auf etwas Unsinn nicht ankam, wenn es nur schön klang, zeigt folgender Satz: „. . . so feierlich und tiefgetönt war damals das Glück, damals in jenen heiligen, erhabenen, segensreichen Tagen, in denen blaue Flüsse, von keinem Damme beengt, durch jungfräuliche Lande dahinströmten und sich in ferne, duftende, unerforschte Urwaldeinsamkeiten verloren" (Monos und Una). Hier nähert er sich schon recht bedenklich manchen unserer modernen Sprachkünstler.

Im „ovalen Porträt" kommt ein von Banditen verwundeter Edelmann mit seinem Diener in ein ganz einsames, unbewohntes Apenninenschloss, das aber trotz seiner Verlassenheit fürstlich eingerichtet ist. Der Edelmann hat Opium bei sich; sonst hat er es geraucht; da kam es nicht so sehr darauf an, wieviel man nahm; jetzt musste er es innerlich nehmen und die Dosis wurde zu gross. In einem mit Gemälden reichgeschmückten Turmzimmer legt er sich in ein prächtiges Bett und liest „lange, lange"; „schnell mit glänzenden Flügeln entflohen die Stunden". Plötzlich fällt sein Blick auf ein ovales Porträt, das einen Frauenkopf

von grosser Schönheit darstellt; eine Stunde lang starrt er das Bild an, das zu leben scheint; er liest im Katalog nach, der merkwürdigerweise auf dem Nachtkästchen liegt, und erfährt, dass einst ein Maler in diesem Zimmer seine junge Frau malte; er hatte nur Sinn für sein Bild; gespenstisches Licht fiel dabei durch die Fenster; er malte, während von ihm unbemerkt ein schweres Siechtum die ihm als Modell sitzende Frau verzehrte; als das Bild fertig war, stellte es das Leben selbst dar, während im gleichen Moment die Frau tot umfiel.

Opiumwirkung ist hier nur die Verfassung des Edelmannes während der Nacht; die angehängte Fabel ist lediglich romantisch, wenn man nicht von ihrer Unsinnigkeit reden will.

„In den Bergen“ ist ebenfalls die Erinnerung an ein delirantes Erlebnis; van Vleuten hat auch hier bereits den Verdacht ausgesprochen, dass sich eine Opiumvergiftung darin ausdrücke, und führt als beweisend das Gefühl der Körperlosigkeit und die Architekturvisionen an. Wie bei den meisten Arbeiten Poe's, so handelt es sich auch hier um eine Mischung von Symptomen; der Grundzug der Handlung hat etwas Epileptisches; die Schilderungen dagegen verraten das Opium. Der Held der Erzählung, ein junger Mann, namens Bedloe, ist ein schwerer Psychopath; er hat „Augen sehr gross und rund, oft sonderbar glänzend wie eigenes Licht; dann wieder trübe und unklar wie die Augen eines Leichnams“. Bedloe hat „eine stark schöpferische Phantasie, die durch den Gebrauch von Morphium noch gesteigert wurde; er genoss das Gift in grossen Mengen“. Er ist begleitet von einem alten Arzte. Bei einem einsamen Ausflug kommt Bedloe in eine sonderbare Gegend; „die Landschaft war von einer unbeschreiblichen, trostlosen Düsterkeit, die mich geradezu entzückte“. Bedloe erzählt: „Mittlerweile begann auch das Morphium in gewohnter Weise zu wirken; es erfüllte mich mit einem überlebhaften Interesse für alle Dinge der äusseren Welt; in dem Zittern eines Blattes, in dem Hauch des Windes, dem Summen einer Biene, in dem Funkeln eines Tautropfens, in dem flüchtigen Duft, der vom Walde herüberkam, barg sich mir eine ganze Welt von Erinnerungen und Vorstellungen, eine heitere, bunte Schar abgerissener, angenehm verworrener Gedanken.“ Plötzlich überkommt ihn eine Halluzination; er hört Trommelwirbel; ein dunkelfarbiger Mann, eine Hyäne springen über den Weg; es ist heiss; Palmen

stehen da; im Tal unten liegt eine grosse orientalische Stadt — Benares; Bedloe ist plötzlich in einen englischen Offizier verwandelt und durchlebt den Aufstand von 1780, wird von einem vergifteten Pfeile an der Schläfe getroffen und stirbt; die Seele sieht den Leichnam des Körpers entstellt auf der Strasse liegen, fliegt fort; es erfolgt die Rückkehr in das reale Selbst. Der alte Arzt klärt die Sache dahin auf, dass vor vielen Jahren sein bester Freund Oldeb (= Bedlo) in Benares auf diese Weise umgekommen sei, und dass er sich an Bedloe angeschlossen habe, weil ihn derselbe so an den toten Freund erinnerte. Acht Tage später stirbt Bedloe durch einen giftigen Egel, der ihm gegen Kopfschmerz aus Versehen statt eines Blutegels an die Schläfe gesetzt worden war. Man sieht, es sind Variationen der alten Vorstellungen, die bei Poe immer wiederkehren.

Das Hauptwerk dieser letzten Gruppe ist „Ligeia", das nach Poe's eigenem Geständnis im Traum konzipiert ist und das des Dichters Lieblingswerk war. In dieser Geschichte ist Epileptisches mit den Spätwirkungen des Opiummissbrauchs verquickt; die Erzählung geschieht wie fast stets in der ersten Person. Ligeia war „wie die Blüte eines Opiumtraumes, wie eine unirdische, geisterhaft schöne, verzückte Vision, seltsamer und himmlischer wie die Traumgebilde, die durch die schlummernden Seelen der Mädchen von Delos ziehen". Sie hat grosse strahlende Pupillen, hat etwas Mystisches um sich; sie ist ungeheuer gelehrt und scheint aus einer uralten Vorzeit zu stammen; ihr Gemahl weiss nicht, wann er sie kennen gelernt hat; denn sein Gedächtnis ist schwach geworden. Die Grundansicht der Lady Ligeia ist, dass sich der Mensch nur aus Willensschwäche dem Tode überliefere. Sie stirbt aber trotzdem und zwar an Schwindsucht. Ihr Gemahl zieht nach England, ganz verzweifelt, kauft dort eine alte Abtei, die natürlich von einer finsteren, melancholischen Grossartigkeit ist; er richtet die Abtei phantastisch ein; „ich stand jetzt ganz unter der Herrschaft des Opiums und alle meine Arbeiten und Pläne atmeten den Geist meiner Träume". Der Witwer verheiratet sich wieder mit einer vornehmen Engländerin; diese Dame erkrankt aber sehr bald an einem rätselhaften Siechtum; der Mann wacht nachts bei ihr in einem Saal von seltsamster Phantasie; er beginnt zu halluzinieren; zuerst meint er, es sei „die gewöhnliche Erregung der Opiumträume"; er sieht Schatten an den Wänden huschen, fühlt sich

von ihnen gestreift; als er seiner Frau Wein zu trinken gibt, sieht er aus der Luft rubinrote Tropfen in das Glas fallen. Die Frau stirbt. In dem gleichen phantastischen Zimmer hält der Mann die Leichenwache und denkt dabei an Ligeia; da bemerkt er voll Entsetzen, dass die Tote mehrmals periodisch alle Zeichen wiederkehrenden Lebens aufweist, um danach jedesmal mehr die grauenhaften Merkmale eines verwesenden Leichnams zu zeigen; bei einem neuen Zurückfluten des Lebens erhebt sich die Tote, und als sie vor dem Manne steht, erkennt er die ins Leben zurückgekehrte Ligeia. Mit diesem Effekt schliesst die Geschichte. Wie fast alle Poe'schen Erzählungen zeigt auch sie eine absolute Ignorierung aller Nebenumstände, die sonst im Dasein eine so wichtige Rolle spielen und mit Fragen und logischen Überlegungen darf man an diese Handlungen gar nicht herantreten. Einen ganz ähnlichen Verlauf weist auch die Novelle „Morella" auf, wo die Mutter in der Tochter wieder zum Leben gelangt.

Sehr anschaulich zeigen sich die späten Opiumvisionen des Epileptikters in der kleinen Skizze „Schweigen"; dass das Opium dabei die führende Rolle spielt, scheint mir auch daraus hervorzugehen, dass fast jede Handlung fehlt und dass sich die Diktion wesentlich von der epileptischen Art unterscheidet. Ich führe zum Schlusse aus dem „Schweigen" eine Beschreibung an, weil sie mir wie von einem unserer Modernsten geschrieben erscheint: „Die Wasser sind von safrangelber, kranker Farbe und sie strömen nicht weiter dem Meere zu, sondern bäumen sich ewig unter dem roten Auge der Sonne mit stürmischer, krampfhafter Bewegung empor. An jeder Seite des schlammigen Flussbettes zieht sich viele Meilen weit eine bleiche Wüste gigantischer Wasserlilien hin. Sie seufzen einander durch die Öde zu und recken ihre langen gespenstischen Hälse zum Himmel empor . . . Durch einen dünnen, geisterhaften Nebel geht der Mond auf und ist von karmoisinroter Farbe . . ."

Noch einige Worte über die Lyrik Poe's. Abgesehen von ganz wenigen guten Sachen finde ich seine Gedichte, auch in englischer Sprache, nicht geniessbar; aber das ist Geschmackssache; ich glaube, dass er kein lyrischer Dichter sein konnte, weil ihm nur eine begrenzte Gefühlsskala zur Verfügung stand und diese noch weit entfernt von dem, was man lyrische Gefühle nennt. Die meisten Gedichte sind genau so pathologische Produkte wie seine

Novellen. Die berühmtesten sind „Der Rabe“ (1845) und „Ulalume“ (1847); beide sind ausgesprochene Produkte einer geistigen Störung; im „Raben“ sind die Halluzinationen eines beginnenden Deliriums geschildert, wo der Dichter „Träume träumt, die kein armer Erdensohn geträumt zuvor“; alle Gedanken sind um die nächtliche Erscheinung eines Raben geflochten, der in das Zimmer des Dichters stolziert, sich auf einem Schranke neben einer Pallasbüste niederlässt und auf alle Fragen mit „Nimmermehr“ antwortet. Die Diktion ist einfach souverän, einzelne Bilder sind prächtig; aber das Ganze ist krank. Ich finde es verkehrt, das im Leser erregte Grauen als Massstab für den Wert des Gedichtes zu verwenden; dass es Leute gegeben hat, die nicht mehr wagten eine im Zimmer stehende Pallasbüste in der Dämmerung anzusehen aus Furcht, der Rabe Nimmermehr könnte daneben sitzen, halte ich für alles andere eher als ein Lob. Noch krankhafter ist „Ulalume“, wo alle die uns schon bekannten Requisiten Poe'scher Gespensterschilderung in gebundener Sprache wiederkehren; ich kann dem Gedicht nur ein pathologisches Interesse zuerkennen; ich denke, der Anfang wird als Muster genügen:

„Die Wolken türmten sich mächtig;
Die Blätter waren verdorrt,
Sie waren kraus und verdorrt.
Es war Oktober und nächtig
An einem unseligen Ort.
Es war nahe dem bleiernen Wasser,
Das da so verschlafen steht,
Am Hain, wo des Nachts sich ein blasser,
Hohläugiger Schwarm ergeht.“

Sollte Poe mit diesem Schwarm seine blassen Nachahmer gemeint und vorgeahnt haben?

Ich eile zum Schlusse. Ich glaube das Walten einer schrecklichen Notwendigkeit im Leben Poe's gezeigt zu haben; ich glaube ferner gezeigt zu haben, dass die Schöpfungen Poe's total pathologische sind und dass der Kranke aus einem gewissen pathologischen Vorstellungskreise nicht hinausgekommen ist; was er aber geschrieben hat, ist sein Eigenstes; seine Nachahmer können heute ihn und noch ein Dutzend psychiatrischer Lehrbücher dazu abschreiben; er konnte nur in seiner eigenen Seele lesen, und was er las, war der Psychiatrie der damaligen Zeit noch ein fast



unbekanntes Land. Dieses Land der Poe'schen Schöpfungen ist Neuland gewesen, und Baudelaire war der Führer in diese neuen, fruchtbaren Gefilde; eine Schar bewusster Nachahmer hat sich nun darüber ergossen, und die Folgen sind für die Literatur unheilvoller gewesen als man vielleicht heute ahnt; denn nichts ist leichter, als Poe im Äusserlichen nachzuahmen.

Man kann Poe zu verstehen suchen; nachbeten darf man ihn nicht; denn seine Kunst ist etwas Krankes; sie hat nichts Erhebendes, und das Unheimliche und Entsetzliche ist bei ihr Selbstzweck. Nichts von dem haben wir auf dem ganzen Wege gefunden, was von der eigentlichen, idealen Aufgabe der Kunst zeugte; in jenen Worten Nietzsche's liegt die Verurteilung dieser entarteten Richtung: „Kunst, sie allein vermag jene Ekelgedanken über das Entsetzliche und Absurde des Daseins in Vorstellungen umzubiegen, mit denen sich leben lässt; diese sind das Erhabene als die künstlerische Bändigung des Entsetzlichen und das Komische als die künstlerische Entladung vom Ekel des Absurden." („Geburt der Tragödie".)

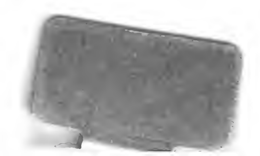
Druck von M. Müller & Sohn, München V.

BOOKS ARE LENT FOR TWO WEEKS
Fine of 10c for each Day after the Date

DUE	DUE
MAR 22 1932	
MAR 16 1941	
MAY 31 1941	
JAN 23 1965	
MAY 29 1965	

THE MICHIE CO

Usually books are lent for two weeks, but there are exceptions, and all loans expire on the date stamped in the book. If not returned then the borrower is fined ten cents a volume for each day overdue. Books must be presented at the desk for renewal.



eine psychologische Betrachtung, welche in die geheimen Tiefen der Dichter- und Künstlerseele einzudringen sucht.

Die „Grenzfragen der Literatur und Medizin" erscheinen in zwanglosen Abhandlungen, von denen ungefähr 8—10 im Laufe eines Jahres erscheinen. Das einzelne Heft ist etwa 3—4 Druckbogen stark. Hervorragende und bewährte Fachleute haben ihre Mitarbeit den Grenzfragen angeboten.

Der Preis des einzelnen Heftes ist auf 1—1.50 Mk. festgesetzt. Abonnenten für den ganzen Jahrgang erhalten ihn zum Vorzugspreise von 8 Mk.

☛ **Der I. Band liegt auch elegant gebunden vor, zum Preise von Mk. 9.50.** ☚

Der Inhalt der 8 Hefte, die auch einzeln käuflich sind, ist:

Heft 1. **Dr. S. Rahmer, Aus der Werkstatt des dramatischen Genies.** (Musik und Dichtkunst). 48 S. gr. 8⁰. **Einzelpreis Mk. 1.—**

Heft 2. **Dr. med. Moritz Alsberg, Die Grundlagen des Gedächtnisses, der Vererbung und der Instinkte.** 40 S. gr. 8⁰. **Einzelpreis Mk. 1.—**

Heft 3. **Dr. Erich Ebstein, Chr. D. Grabbes Krankheit.** Eine medizinisch-literar. Studie. Mit Grabbes Bildnis, Faksimile und Ungedrucktem. 50 S. gr. 8⁰. **Einzelpreis Mk. 1.50**

Heft 4. **E. von Kupffer, Klima und Dichtung.** Ein Beitrag zur Psychophysik. 64 S. gr. 8⁰. **Einzelpreis Mk. 1.50**

Heft 5. **Dr. Tim. Segaloff, Dostojewskys Krankheit.** Mit Portrait. 54 S. gr. 8⁰. **Einzelpreis Mk. 1.50**

Heft 6. **Dr. S. Rahmer, August Strindberg.** Eine pathologische Studie. Mit Portrait. 43 S. gr. 8⁰. **Einzelpreis Mk. 1.20**

Heft 7. **Dr. Alfred Lichtenstein, Der Kriminal-Roman. Mit einem Anhang: Sherlock Holmes über den Fall Hau.** 60 S. gr. 8⁰. **Einzelpreis Mk. 1.50**

Heft 8. **Dr. H. Probst, Edgar Allan Poe.** Ein Beitrag zur Alkohol- und Morphiumpoesie. 48 S. gr. 8⁰. **Einzelpreis Mk. 1.20**

☛ Der Einzelpreis der vorliegenden acht Abhandlungen beträgt ca. Mk. 11.—, **der Gesamtpreis nur Mk. 8.— brosch. und Mk. 9.50 elegant gebunden.** ☚